Nr. 30 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zł. Mittwoch, den 6. Februar 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Aussichtsreiche Koalitionsverhandlungen?

Die Volkspartei fordert zwei Ministersitze — Ablehnung durch das Zentrum — Preußen und das Reich verhandeln

Berlin. Die Besprechung zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten Braun und dem Führer der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei, Abg. Stendel, fand am Montag, nachmittags zwischen ½4 und 4 Uhr, statt. Es ergab sich, daß für die Volkspartei nicht in der Konkordatsfrage, sondern in der Frage der Verteilung der Ressorts die Hauptschwierigkeit gesehen wird. Abg. Stendel erinnerte an die Forderung der Zentrumsfraktion auf drei Ministersitze und erklärte, die Volkspartei müsse an ihrem Anspruch auf zwei Sitze festhalten, da für sie sonst nicht die erforderliche Grundlage gegeben sei, den Standpunkt der Volkspartei im Kabinett ausreichend zur Geltung zu bringen. Der Ministerpräsident sagte zu, daß er mit den Regierungsparteien erneut Fühlung nehmen werde. Es dürfte damit zu rechnen sein, daß in den nächsten Tagen eine gemeinschaftliche Besprechung, vielleicht im Rahmen einer Sitzung des interfraktionellen Ausschusses stattfinden wird, zu der die Vertreter der Deutschen Volkspartei hinzugezogen werden.

Weitere Koalitionsbesprechungen am Dienstag

Berlin. Im Rahmen der Koalitionsverhandlungen werden sich, wie wir aus parlamentarischen Kreisen hören, am Dienstag, 11 Uhr vormittags, der Parteivorsitzende des Zentrums, Dr. Kaas, und der Fraktionsvorsitzende, Dr. Stegerwald, zum Reichskanzler Müller begeben. Um 12 Uhr wird der Vorsitzende der Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei, Abg. Dr. Scholz, den Reichskanzler aufsuchen. Am Dienstag vormittag wird auch die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages zu einer Sitzung zusammentreten.

*

Berlin. Die „D. A. Z.“ äußert sich zu den Koalitionsbesprechungen im Reich und in Preußen mehr optimistisch. Das Blatt meint, die Verhandlungen seien im Laufe des Montag in durchaus günstigem Sinne gefördert worden. Auf Grund der jetzigen Lage in Preußen bestehe allgemein der Eindruck, daß eine Lösung der Schwierigkeiten nahegerückt sei, um die Bildung einer stabilen Reichsregierung, gestärkt durch ein homogenes Kabinett in Preußen, noch vor Beginn der Reparationsverhandlungen möglichst erscheinen zu lassen. Im Reiche seien die Dinge jetzt so weit vorgerückt, daß eine gemeinsame Besprechung zur Aufklärung der noch bestehenden Schwierigkeiten und zum Kennenlernen der personellen Vorschläge des Zentrums naheliege. Die übrigen Blätter äußern sich nicht über die Aussichten der Verhandlungen.



Zu den Verhandlungen über die Große Koalition

Das führende Mitglied der Zentrumspartei Dr. Bell soll, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, bei der Neubildung der Regierung auf der Grundlage der Großen Koalition das Reichsjustizministerium übernehmen.

Das Programm der Märztagung

Das Minderheitenproblem an erster Stelle — Polnisch-litauischer Streitfall — Deutsch-oberschlesische Beschwerden des Polenbundes

Genf. Der Entwurf der Tagesordnung für die am 4. März beginnende Ratstagung ist soeben sämtlichen Mitgliedern des Völkerbundsrates zugestellt worden und wird voraussichtlich am Mittwoch im Generalsekretariat des Völkerbundes veröffentlicht werden. Die Tagesordnung enthält den deutschen sowie den kanadischen Minderheitenantrag, der diesmal als Einleitung für die allgemein erwartete große Aussprache im Völkerbundsrat über die gesamte Minderheit aufzufassen ist. Dabei dürften Fragen politischer Natur diesmal kaum vor dem Völkerbundsrat zur Sprache gelangen.

Der polnisch-litauische Streitfall ist vom Völkerbundsrat auf der Dezembertagung in Lugano an die Transit- und Verkehrskommission zur weiteren Prüfung überwiesen worden. Die Kommission tritt jedoch erst am 13. März zusammen, so daß der Völkerbundsrat erst auf der Junitagung neue Vorschläge über die Wiederaufnahme des normalen Verkehrs zwischen Litauen und Polen entgegennehmen kann. Auf der Tagesordnung dürfte sodann der Bericht über die ungarisch-rumänischen Verhandlungen in San Remo sowie über die Enteignung ungarischen Besitzes in Südslawien stehen. Er wird dann weiter die Kommissionsberichte entgegennehmen, der in der Zwischenzeit tagenden Kommissionen, so den Bericht der Opium-Kommission, der Hygiene-Kommission, der Mandats-Kommission, den Bericht des Wirtschaftsausschusses über die bisherige und kommende Prüfung der Kohlen- und Trustfragen sowie den Bericht der Finanzkommission über die neue saarländische Anleihe; Danziger Fragen dürften kaum zur Sprache gelangen. Außer diesen Fragen wird der Völkerbundsrat sodann eine Reihe oberschlesischer Minderheitenangelegenheiten zu prüfen haben, wobei zahlreiche Beschwerden der Minderheiten der polnischen Gruppe in Deutschoberschlesien vorliegen.

Moskau wartet auf Unterzeichnung

Das Litwinow-Protokoll wird am 7. Februar vollzogen

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist im Anschluß an die Erklärung des polnischen Gesandten in Moskau, Patek, daß die polnische Regierung bereit sei, das Litwinow-Protokoll zu unterzeichnen, der Zeitpunkt der Unterzeichnung auf den 7. Februar, 12 Uhr, festgesetzt worden. Sämtliche ausländischen Vertreter werden an diesem Tage von dem Vorsitzenden des Vollzugsausschusses der Sowjetunion, Kalinin, empfangen werden, wobei dieser eine Rede über die Bedeutung des Litwinow-Protokolls für den Frieden halten wird. Eine Antwort der rumänischen Regierung ist in Moskau noch nicht eingetroffen. Die rumänische Regierung wird sich wahrscheinlich auch durch den polnischen Gesandten Patek vertreten lassen.

Heimwehren-Banditismus

Blutige Zusammenstöße zwischen Heimwehr und Sozialdemokraten.

Wien. Am Sonntag fand in Gloggnitz eine sozialdemokratische Versammlung statt, in der der sozialistische Abg. Püchler über „Die Lügen des Heimatschutzes“ sprechen sollte. Es hatten sich ungefähr 200 Mitglieder der Heimwehr eingefunden, die bei Beginn der Versammlung den Vorsitz in der Verwaltung verlangten. Es kam zu einem Zusammenstoß, der in eine blutige Rauferei ausartete. 18 Personen wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Der Abg. Püchler erlitt ebenfalls eine Hautrißwunde am Kopf. Nach der Schlägerei verließen die Heimwehrleute das Versammlungslokal und hielten auf dem Hauptplatz von Gloggnitz eine Versammlung ab, in der die Führer der Heimwehr Ansprachen hielten.

Sozialistische Stadtverwaltungen

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Anfang Februar 1929.

Da am 5. Mai neue Kommunalwahlen in Frankreich stattfinden, befaßte sich der Nationalrat der französischen sozialistischen Partei, der am 2. und 3. Februar in Paris zusammentrat, außer mit der Aenderung der Parteistatuten vor allem mit der Frage des sozialistischen Kommunalprogramms. Schon während des Weltkrieges nahmen die Stadtverwaltungen an Wichtigkeit zu. Viele neue Befugnisse wurden für sie geschaffen: Auszahlung von Militär- und später von Demobilisierungszulagen, und andere Tätigkeitsgebiete hatten ausgebaut werden müssen: die Lebensmittelversorgung und das Unterstützungs- und Armenwesen. Das Elend des Krieges hat selbst manche bürgerlichen Stadtverwaltungen gezwungen, über das Recht auf Arbeit und das Recht auf Existenz aller Bürger nachzudenken.

Infolge der Kommunalwahlen des Jahres 1925 zählt Frankreich etwa 700 sozialdemokratische Bürgermeister. Davon gehören bisher 400 zu der im Oktober 1925 gegründeten „Federation Nationale des Municipalites socialistes“ („Verband sozialistischer Stadtverwaltungen“). 3 Centimes pro Einwohner steuert die sozialistische Stadtgemeinde diesem Verbande bei. Er ist ein Zentrum für die Dokumentierung und die Aktion der sozialistischen Stadtverwaltungen Frankreichs geworden. Fast alle größeren Städte Frankreichs sind in den Händen sozialistischer Bürgermeister, so Marseille, Bordeaux, Toulouse, Toulon, Nimes, Lille, Roubaix und einstweilen auch Straßburg. Paris hat allerdings einen reaktionären Stadtrat. Bordeaux, die Zufluchtsstätte der Regierung 1871 und 1914, eine Stadt von 250 000 Einwohnern, die schon vor 200 Jahren etwa 100 000 Bewohner zählte, ist ein Muster sozialistischer Verwaltung. Der sozialistische Abgeordnete Marquet ist sein Bürgermeister. Bordeaux hat ein jährliches Budget von 170 Millionen Franken. Die Verwaltung von Bordeaux zählt 1 245 städtische Beamte. Für einen sozialistischen Bürgermeister ist es nicht immer leicht, sich den Beamten gegenüber durchzusetzen (so hat es in Roubaix verschiedene Konflikte gegeben).

Von den 22 000 Kindern der Gemeindeschulen von Bordeaux (im Südwesten Frankreichs ist also die klerikale Gefahr noch nicht so groß) hat man im vergangenen Jahr 7000 Arbeiterkinder gesundheitlich unterstützen können. 1240 schickte man in Ferienkolonien, 311 aufs Land. 500 000 Franken beanspruchte das. Andererseits wurde trotz des Protestes der katholischen Eltern ein Kredit von 30 000 Franken für die freien Schulen gestrichen. 5200 Kinder gehen in Bordeaux in freie Schulen. 1926 wollte der Bürgermeister mit einem Kredit von einer Million den Schülern die Schulbücher gratis geben, doch entstand ein so heftiger Widerstand der Buchkommissionäre, welche die Lehrer und Schuldirektoren aufhetzten, daß die Reform erst in diesem Jahre durchgehen wird.

Auch auf dem Gebiet des Steuerwesens hat der sozialistische Bürgermeister schwere Kämpfe zur Durchsetzung sozialistischer Grundsätze zu bestehen. Die staatlichen Gesetze und die Ueberwachung des Präfekten hindern ihn an der Einführung durchgreifender Neuerungen. Die aktiven sozialistischen Bürgermeister erstreben meist, den privaten Wasser-, Gas- und Elektrizitätsgesellschaften ihre Leitung abzunehmen, um sie durch eine städtische Verwaltung zu ersetzen, durch eine sogenannte „industrialisierte Regie“, bei welcher die ganze Bevölkerung an der Entwicklung der städtischen Werke beteiligt ist, doch ruht auf Grund eines Gesetzes von 1884 dann eine doppelte Steuer auf den Betrieben, eine private und eine öffentliche. Die sozialistischen Stadtverwaltungen erstreben die Abschaffung dieser Doppelbesteuerung.

Auf dem Gebiet der Gesundheitspflege hat Bordeaux in den letzten Jahren Hervorragendes geleistet. 4500 Geburten werden pro Jahr angemeldet, 2000 davon von Arbeiterfrauen, und schon vor drei Jahren schuf der Bürgermeister Beratungsstellen für Frauen, die Geburten erwarten. Obwohl die Adressen dieser Beratungsstellen in die Ehebücher eingetragen werden und obwohl an fast jeder Straßenecke diese Adressen angeschlagen sind und niemand seinen Namen zu sagen braucht, kamen im letzten Jahr nur 315 Frauen zur Beratung. Jede Frau erhält obendrein 10 Franken für den Zeitverlust beim ersten und 5 Franken bei jedem weiteren Besuch der Beratungsstelle. Manche Reformen gebrauchen 10 Jahre, um sich durchzusetzen. Aehnlich wurden städtische Milchverkaufsstellen geschaffen, die billigere Preise

als die privaten Milchhandlungen festsetzten, doch hatten diese zum Teil wieder eingehen müssen, da die Bevölkerung von Bordeaux lieber die Milch teurer bezahlt und ins Haus getragen wünscht als sie in der städtischen Milchhandlung zum Vorzugspreis abzuholen.

430 Frauen sind in Bordeaux eingeschrieben. In Behandlung sind nur 6—7 Frauen. Wahrscheinlich haben diese den Polizisten nicht genug Trinkgeld gegeben Infolge eines Gesetzes von 1857 kann der Bürgermeister von Bordeaux (darin ist Bordeaux die einzige Stadt Frankreichs!) übrigens jede Frau ohne Urteil ohne Gericht, ohne sonst etwas, einfach auf 2 Tage ins Gefängnis werfen!

Der sozialistische Bürgermeister hat jedoch nicht die Gefängnismauern erweitert, sondern er schuf eine öffentliche Beratungs- und Heilstätte.

Bordeaux hat jedoch noch keine Kanalisationsanlagen. Marquet sagte neulich von seiner Stadt, sie sei daher wie ein Mann ohne Eingeweide. Jetzt endlich ist ein Programm zu deren Herstellung ausgearbeitet worden, das dabei für die nächsten 15 Jahre eine Ausgabe von 60 Millionen vorsieht.

Eine sehr große Rolle spielt auch die Frage der Lebensmittelversorgung. Manche sozialistischen Bürgermeister haben sie auf dem Wege über die Konsumgenossenschaften gelöst. Im südfranzösischen Decazeville hatte der sozialistische Bürgermeister eines Tages den Fleischpreis herabgesetzt, aber einige Tage später luden alle Fleischer des Ortes den überwachenden Polizeikommissar abwechselnd zum Mittag- und Abendessen ein, so daß der alte Fleischpreis wieder angesetzt werden mußte.

Es fehlt eben noch vielfach an einem neuen Stadtgeist. Im Rahmen der heutigen Gesetzgebung läßt sich da bereits viel unternehmen. Die Maiwahlen haben daher für die sozialistische Kleinarbeit in den Stadtverwaltungen eine um so größere Bedeutung, als ihnen auf Grund des Loucheur-Gesetzes auch die Durchführung des neuen französischen Wohnbauprogrammes zusteht.

Kurt Lenz.

Arbeitslosendemonstration in Budapest

Unter der reaktionären Herrschaft in Ungarn ist jederlei Demonstration verboten. Die gegenrevolutionäre Gewalt unterdrückt noch immer mit aller Brutalität die Arbeitermassen, die unter Arbeitslosigkeit, schlechter Entlohnung und unter den Verfolgungen durch das reaktionäre Regime schwer leiden müssen.

Trotz all dieser Hindernisse zogen in Budapest am 24. Januar erwerbslose Arbeiter massenhaft durch die Straßen der Hauptstadt vor das Parlamentsgebäude und forderten dort „Arbeit und Brot!" Gerade um dieselbe Zeit eröffnete man im Gebäude der Gesetzgebung das neueste Prachtwerk der ungarischen Reaktion: das Parlamentsmuseum — eine Sammlung ungarischer Seltenheiten. Die Regierung hat oben viel mehr Interesse für Jagden und kostspielige museale Sammlungen, als für das harte Leid des darbenden und hungernden Volkes. Gegen die demonstrierenden Arbeitslosen alarmierte man die Polizei, die mit blankem Säbel gegen die Arbeitslosen einschritt und 50 Personen verhaftete.

Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion brachten diesen Fall in der Sitzung des Abgeordnetenhauses zur Sprache und übten scharfe Kritik an der Wirtschaftspolitik der Regierung, sie forderten die Einführung der Arbeitslosigkeitsversicherung und die Befolgung einer solchen Politik, die das Interesse des arbeitenden Volkes berücksichtigt. Dessenungeachtet baut die ungarische Reaktion weiter die faschistische Herrschaft aus.

Die russisch-englischen Ausgleichs-Verhandlungen

Eine Erklärung Urquharts.

London. Der Vorsitzende der russisch-asiatischen Gesellschaft, Leslie Urquharts, bestätigte am Montag in einer Presseerklärung, daß Verhandlungen mit der Sowjetregierung im Gange seien, um zu einem Ausgleich über die Rückgabe der beschlagnahmten Konzession der Gesellschaft zu gelangen. Während in der Presse bereits bestimmte Angaben über die Grundlagen einer bevorstehenden Einigung gemacht wurden, weist Urquharts darauf hin, daß es im Hinblick auf die bereits neun Jahre schwebenden Besprechungen unmöglich sei, irgendwelche Voraussagen zu machen.

Die Londoner Börse ist trotz dieser Erklärung ziemlich optimistisch über die Aussichten über eine baldige Einigung mit der Sowjetregierung. Die Aktien der Gesellschaft sind in den letzten 4 Tagen bedeutend gestiegen und weiterhin außerordentlich stark gefragt.

Wirrwarr und Hunger in Kabul

Kairo. Wie aus Peschawar gemeldet wird, befindet sich unter den zuletzt aus Kabul eingetroffenen drei Reichsdeutschen auch Frau Weiß, die am 24. Dezember auf dem Flugplatz von dem Propeller eines Flugzeuges schwer verletzt wurde und sich bisher in einem Krankenhaus in Kabul befunden hatte. Die Eingetroffenen erzählen, daß in Kabul Wirrwarr und Hunger herrschen. Die königlichen Bauten seien zerstört; die ausländischen Gesandtschaften hätten Maßnahmen getroffen zum Schutz der ausländischen Kolonien.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat Habib Ullah nach Meldungen aus Kabul beschlossen, zugunsten Ali Achmeds auf den Thron zu verzichten. Die Vertreter Ali Achmeds werden demnächst in Kabul erwartet, um die Verwaltung der Stadt zu übernehmen. Wie weiter berichtet wird, haben sich die nördlichen Provinzen gegen Ali Achmed ausgesprochen.

Die indische Regierung und die Arbeiter

Große Kommunistenangst.

London. In der Ansprache, mit der Vizekönig Lord Irving die indische gesetzgebende Versammlung eröffnete, wurde die Einsetzung eines Komitees angekündigt, dessen Aufgabe ein Studium der Lebensbedingungen der Industriearbeiter in Indien sein soll. Lord Irving teilte ferner mit, daß die Regierung entschlossen sei, der gesetzgebenden Versammlung nochmals den im vorigen Jahre abgelehnten Gesetzentwurf vorzulegen, der den Behörden die Möglichkeit zur Ausweisung ausländischer Kommunisten geben soll. Der Gesetzentwurf soll unter anderm auch die Behörden ermächtigen, das von ausländischen Kommunisten nach Indien gesendete Geld zu konfiszieren.

Das Kabinett von Guatemala zurückgetreten

London. Wie aus Guatemala-Stadt gemeldet wird, ist das Kabinett zurückgetreten. Der Präsident hat das Rücktrittsgesuch angenommen.

Die spanische Revolte dauert fort

Die Lage in Valencia — 60 Verhaftungen — Erweiterung der Machtbefugnisse der patriotischen Union

London. Nach den letzten Meldungen aus Madrid haben die Befehlshaber der verschiedenen Truppenteile in Valencia dem Gouverneur die feste Zusicherung gegeben, daß ihre Truppen zur Regierung ständen.

General Girona, der frühere Befehlshaber der Garnison Valencia, ist mittlerweile nach Madrid gebracht worden.

Insgesamt sind in Valencia 60 Verhaftungen erfolgt. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere Führer der konservativen Partei, Rechtsanwälte und Journalisten. Der Regierung ist durch einen vom König unterzeichneten Erlaß die Vollmacht erteilt worden, alle Beamten, die an einer der Regierung nachteiligen Handlung beteiligt sind oder auch nur Neigung zur Teilnahme an solchen Handlungen zeigen, dauernd oder zeitweilig zu entlassen. Die patriotische Union, die von General Primo de Rivera bei der Amtsübernahme gebildet wurde, soll in eine halbamtliche Körperschaft umgewandelt werden unter weit engerer Zusammenarbeit mit der Regierung als bisher. Von der spanischen Botschaft in London wurde eine Erklärung veröffentlicht, in der es heißt: „Die Disziplin der Garnison in Valencia ist ausgezeichnet. Die Garnison wird von allen einflußreichen Gruppen der Bevölkerung unterstützt. Maßnahmen der Regierung garantieren nicht nur die Aufrechterhaltung der Ordnung, sondern haben auch zu einer starken Beruhigung beigetragen, die im Augenblick notwendig ist." Die Gesandtschaft erklärt weiter, daß sie von Madrid aus ermächtigt sei, alle gegenteiligen Privatnachrichten strikte zu dementieren.

Generalstreik in einem Industrieort?

Paris. Nach einer Meldung der Agentur Hawas aus San Sebastian besagen trotz der strengen Zensur an die Grenze gelangten Nachrichten, daß in dem bedeutenden Industrieort Alcoy ein Generalstreik ausgebrochen sei. Auch in der Zivilgarde, die die stärkste Stütze der Ordnung in Spanien sei, gäre es. Die Ernennung des Generals Sanjurjo, des besten Freundes Primo de Riveras, zum Chef der Zivilgarde, habe wenig Begeisterung ausgelöst.

Sanchez Guerra auf ein Kriegsschiff gebracht

Wie die D. A. Z. aus Madrid meldet, hat General von Sanjurjo, der von der spanischen Regierung mit der Räumungsaktion in Valencia beauftragt ist, angeordnet, den verhafteten ehemaligen konservativen Ministerpräsidenten Sanchez Guerra aus dem Militärgefängnis an Bord des spanischen Kriegsschiffes „Canalezas" zu schaffen. Sanchez Guerra wurde mit seinem Sohn bereits am Montag an Bord gebracht. Das Schiff erhielt den Auftrag nach einem geheimgehaltenen Ort auszulaufen. Die Anordnung erfolgte, nachdem am Montag morgen ein verunglückter Versuch unternommen worden war, den Sanchez Guerra und seinen Sohn aus dem Militärgefängnis zu befreien.



Die neue spanische Revolte

Die Aufstandsbewegung in Spanien ist in der Stadt Valencia erneut zum Ausbruch gekommen. Der Ortskommandant leistet der Regierung offenen Widerstand und soll einen großen Teil der Garnison auf seiner Seite haben. Zur Bekämpfung der Revolte wurde der ehemalige Oberbefehlshaber der spanischen Streitkräfte in Marokko, General Sanjurjo ×) von der Regierung mit Generalvollmachten ausgestattet nach Valencia geschickt. In Madrid selbst wurde der General Agulera (rechts), der schon in früheren Aufstandsbewegungen verwickelt war, verhaftet ×) (links).

Die Berliner Unterwelt vor Gericht



Unter großem Andrang des Publikums begann am Montag in Berlin der Sensationsprozeß gegen die „Immertreu"-Leute, deren blutiger Kampf gegen die „Hamburger Zimmerleute" seinerzeit großes Aufsehen erregte. — Typen von der Anklagebank.

Im Eis gefangen

10 Fischkutter mit rund 100 Mann Besatzung eingefroren

Oslo. Große Besorgnis herrscht in Tromsö über das Schicksal der Besatzung von 10 Fischkuttern, die seit einer Woche im Malanger Fjord eingefroren sind. Man hatte ursprünglich gehofft, die Kutter durch einen Motorkutter freizubekommen, was jedoch nicht gelungen ist. Jeder der eingefrorenen Kutter hat acht bis 12 Mann an Bord. Man befürchtet, daß beim Einsetzen eines Sturmes das Eis einbrechen und die Kutter zermalmen wird. Das Handelsministerium ist um Entsendung eines Eisbrechers und Bereitstellung von Mitteln zur Sprengung der 12 Zoll dicken Eisdecke gebeten worden.

Stürme in Südrußland

Der gesamte Schiffs- und Eisenbahnverkehr in der Krim lahmgelegt.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat sich der Sturm auf dem Schwarzen Meer noch immer nicht gelegt. Ein englischer Dampfer wurde schwer beschädigt. Der Schiffsverkehr liegt vollkommen lahm. Der nordwestliche Teil des Meeres ist zugefroren. In der ganzen Krim herrscht eine noch nie dagewesene Kälte. Der Eisenbahnverkehr mußte wegen der Kälte und der ungeheuren Schneemassen eingestellt werden.

Blutige Zusammenstöße in Baroda

London. Nach Meldungen aus Bombay ist es in Baroda infolge von Gerüchten über eine Verschleppung von Kindern durch eine religiöse Sekte zu Ruhestörungen gekommen. Tausende von Angestellten und Arbeitern der Baumwollspinnereien und der Eisenbahnwerkstätte suchen die Umgebung der Stadt nach Mitgliedern der Sekte ab. Hierbei kam es zu Zusammenstößen, wobei eine große Anzahl von Mitgliedern der Sekte verletzt wurde und in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Zwei Hindus sollen ihren Verletzungen erlegen sein. Die Anhänger der Sekte nennen sich Panthans. Es handelt sich um eine indische Vereinigung afghanischen Ursprungs. Bei einem Zusammenstoß der erregten Menge mit Polizeibeamten wurden zwei Polizeioffiziere getötet.

Katastrophale Prozession

27 Personen bei einer Prozession in Katania verletzt.

Rom. In Katania wurden 27 Personen durch Explosion eines Kastens mit Feuerwerkkörpern mehr oder weniger schwer verletzt. Das Unglück erfolgte während der wie üblich von Feuerwerk begleiteten Prozession zur Darbringung von Kerzen für die heilige Agathe.

Anschlag auf den Präsidenten von Honduras

Paris. Nach einer Meldung aus Tegucigalpa (Honduras) kam es bei den Einführungsfeierlichkeiten für den neuen Präsidenten zu einem Zwischenfall. Ein Unbekannter feuerte einen Schuß auf den Wagen des Präsidenten ab, wodurch der Festzug ins Stocken geriet. Die Kugel schlug an der Mauer eines benachbarten Hauses auf, ohne sonstigen Schaden anzurichten.

Trotzkis angeblicher Untergang

Konstantinopel. Wie aus Angora gemeldet wird, verlautet in türkischen amtlichen Kreisen, über die Meldungen Trotzkis Schiff sei überfällig, daß die türkische Regierung bisher noch keine Mitteilung von der Sowjetregierung darüber erhalten habe, daß sich ein Schiff in türkischen Gewässern befinde, das Trotzki an Bord führe. Wenn dies der Fall sein sollte, würde die türkische Regierung ohne Zweifel sofort von der Sowjetregierung davon in Kenntnis gesetzt werden, um Schutzmaßnahmen zu übernehmen.

Polnisch-Schlesien

Eine christliche „Entdeckung"

Die erzfrommen Männer aus dem „Oberschlesischen Kurier" haben an den ihnen verhaßten Sozialisten eine neue, ganz überraschende Entdeckung gemacht. So lesen wir in seinem Bericht über die letzte nicht beschlußfähige Gemeindevertretersitzung:

„Im übrigen konnte man eine neue Zusammensetzung der Gemeindevertretung beobachten. Herr Halaczek, der bisher auf der Seite der Sanatoren Stimmführer war, saß zum ersten Male bei den anwesenden „Sozialisten". Ist Herr Halaczek auf einmal Sozialist geworden oder sind die Sozialisten Sanatoren geworden? Bei den chamäleonhaften Anlagen der Sozialisten ist Letzteres wohl eher anzunehmen."

Ueber diese christliche Entdeckung sind wir tatsächlich überrascht, denn von diesen chamäleonhaften Anlagen, von denen er redet, haben wir nicht viel merken können. Allerdings, das wollen wir gerne zugeben, daß dieser oder jener aus unseren Reihen sich ins andere Lager schlägt, aber da kann man doch ehrlicherweise nicht von chamäleonhaften Anlagen sprechen. Wenn zwei deutsche Sozialdemokraten, auf die es in dem Geschreibsel des „Kurier" hauptsächlich gemünzt, plötzlich ihr polnisches Herz entdeckte, so dürfte deshalb das Deutschtum in Poln.-Oberschlesien nicht aus den Angeln fallen. Im übrigen wundern wir uns ob dieser geistreichen Schlußfolgerung des „O. K." Wir hätten seinen Schreiber doch für etwas klüger gehalten. Aber wenn schon von chamäleonhaften Anlagen gesprochen werden soll, dann erinnern wir nur, daß der erwähnte Herr Halaczek früher einmal ein sehr begeisterter deutscher Katholik war und sehr rührende Artikelchen für den „O. K." schrieb. Und Herr Halaczek ist nicht der einzige, der aus dem deutschkatholischen Lager den Weg ins polnische fand. Man scheint in der Redaktion des größten deutschen Blattes Polens ein sehr miserables Gedächtnis zu haben. Außerdem noch: Merkwürdig, daß die deutschen Katholiken mit Vorliebe sich der mit chamäleonhaften Anlagen Behafteten annehmen. So manchen von ihnen haben sie auch mit Hilfe von klingender Münze an ihr frommes Herze gezogen. Da wurde nicht darnach gefragt, ob einer Sozialist war oder einer anderen Richtung angehörte. Es konnten ruhig die echtesten Westmärkler sein. Da denken wir noch an einen Herrn Neumann zurück, der die Deutschen fraß, plötzlich bei den deutschen Katholiken landete und schließlich durch deren Vermittlung eine vorzügliche Stellung in Deutsch-Oberschlesien fand. Ebenso erging es einem Herrn Obersteiger, der ein braver Sanatorenmann wurde, die deutschen Sozialisten wie Vieh behandelte und heute dank den christlichen Tugenden deutscher Katholiken in Gleiwitz im Verband der Heimatstreuen große Töne schwingt. Wir könnten fortfahren in der Aufzählung derartiger Fälle, die ein Beweis sind, wie chamäleonhafte Anlagen in deutschkatholischen Kreisen gewürdigt werden. Nicht wir Sozialisten kranken an ihnen, wohl aber sie.

Denn studiert man die Geschichte des oberschlesischen Zentrums, dann findet man, daß sie eine einzige Chamäleonade war. Und heute ist es ebenso.

Eisenbahnkatastrophe bei Jaworzno

10 Schwerverletzte.

Wie aus Czenstochau gemeldet wird, ist am Montag früh in der Nähe von Jaworzno zwischen Krakau und Posen ein Eilzug mit einem Personenzug zusammengestoßen. Beide Lokomotiven wurden zertrümmert und mehrere Wagen beschädigt, darunter auch ein Personenwagen des Eilzuges. 10 Reisende trugen mehr oder minder schwere Verletzungen davon. Besonders schwere Verletzungen erlitten der Maschinist und der Heizer. Letzterer soll seinen Wunden erlegen sein. Das Unglück ist auf die starke Verspätung des Eilzuges zurückzuführen.

Neue Eisenbahnlinien

Im laufenden Jahre wird das schlesische Wojewodschaftsamt den Bau von vier neuen Eisenbahnlinien auf dem Gebiete der schlesischen Wojewodschaft beginnen. Die Bahnlinien werden eine Länge von 60 Kilometern haben. Die Baukosten betragen 7 Millionen Zloty. Die Pläne sind fertiggestellt und der Bau wird bereits im April l. J. begonnen werden. Im besonderen werden gebaut die Strecken: Wisla—Glenbiec, Teschen—Seibersdorf, Moszczenice—Seibersdorf und Strzebin—Woznicki im Lublinitzer Bezirke.

Schwere Verkehrsstockungen infolge des großen Frostes

Die gegen Ende der vorigen Woche neu heraufgekommene Frostperiode hat in Ostoberschlesien große Verkehrsstockungen zur Folge gehabt. Vor allem machte sich der starke Frost im Straßenbahnverkehr bemerkbar. So sind u. a. auf der Strecke Beuthen—Kattowitz mehrere Wagen unterwegs buchstäblich festgefroren, nur mit großer Mühe war die Aufrechterhaltung eines Pendelverkehrs zwischen den verschiedenen Haltestellen möglich. Die Wagen selbst waren ungeheizt, so daß die Reisenden in erstarrtem Zustand ihr Ziel erreichten und sich zum Teil schwere Erkältungskrankheiten zuzogen. Aber auch auf der Eisenbahn machte sich die strenge Kälte fühlbar. In der Nacht zum Sonntag fielen sämtliche Züge von Beuthen nach Kattowitz aus, so daß eine große Anzahl von Reisenden in Beuthen übernachten mußte. Wegen vollständiger Störung des Telephonverkehrs konnte zudem noch der Ausfall des Zugverkehrs nicht verbreitet werden.

Die Arbeitslosigkeit

Nach dem letzten Bericht des Wojewodschaftsamtes weist die Wojewodschaft 27 525 Arbeitslose auf, von denen 5124 auf den Bergbau entfallen und der Rest sich auf die anderen Berufe sowie Ungelernte verteilt.

Polizisten machen Jagd auf Wölfe

Zwei dieser seltenen Gäste zur Strecke gebracht.

Es ist doch Tatsache gewesen, daß der Mann aus Miedzna vorige Woche Wölfe gesehen hat, denn derartige Meldungen kommen jetzt aus vielen Ortschaften des Rybniker und Plesser Kreises.

So sichteten Bauern bei Brzeziny Slonskie mehrere Wölfe, was sofort dem nächsten Polizeiposten gemeldet wurde. Binnen kurzer Zeit wurde eine Jagdgruppe von 40 Polizeibeamten aus den Ortschaften Kamien und Groß-Dombrowka zusammengestellt, welche die Jagd aufnahm. In der Nähe der Andalusiengrube wurde das seltene Raubwild, welches in den Stallungen des Besitzers der Brinitzamühle bereits große Verheerungen angerichtet hatte, gestellt. Die erste Salve, die auf sie abgegeben wurde, legte zwei Wölfe nieder; die anderen, etwa 5 oder 6, entkamen. Zwar wurde die Jagd mit Feuereifer fortgesetzt, doch ohne Erfolg.

Aus dem Teschener Schlesien werden ebenfalls Wölfe, die in größeren Rudeln auftreten und den Schrecken der Landbevölkerung bilden, gemeldet. Bei Jablonkowskiej soll eine Bauersfrau von ihnen zerrissen worden sein. Nur die Knochen blieben zurück. Auch ein Schulkind soll ihnen zum Opfer gefallen sein. Allerdings sind beide Fälle nicht bestätigt worden. Die Wolfsplage soll jedoch einen sehr gefährlichen Umfang angenommen haben, daß sogar Militär zu Jagdstreifen verwendet wird.

Verlegung des polnischen Generalkonsulats noch nicht akut

Wir erfahren aus einer gut informierten Quelle, daß tatsächlich polnischerseits seit längerer Zeit die Absicht bestand, das Beuthener Generalkonsulat nach einem mehr zentral gelegenen Punkte zu verlegen, zwecks Erleichterung der Verbindung mit den deutschen Zentralbehörden. Irgendwelche endgültige Entscheidungen über die Uebersiedlung des Beuthener Generalkonsulats ist jedoch bisher noch nicht gefällt worden.

Noch keine Entscheidung über den Oberpräsidentenwechsel

Oberpräsident Dr. Proske ist als Kurator der Universität Bonn am Rhein ab 1. April in Aussicht genommen. Eine endgültige Entscheidung ist jedoch bis jetzt noch nicht gefallen und ist erst in den nächsten Wochen zu erwarten.

Die Ohrenklinik der Spólka Bracka in Kattowitz

Die Verwaltung der Spolka Bracka in Tarnowitz muß belehrt werden, daß die Knappschaftsspitäler keine Bethäuser und auch keine Strafanstalten sind, sondern lediglich als Krankenhäuser oder besser als Heilanstalten ihre Aufgabe zu erfüllen haben. Sie sollen kranken Mitgliedern fachmännische Beratung und Pflege zuteil werden lassen, damit sie wieder zu Kräften kommen und gesund werden. Selbstverständlich muß die Krankenkost gut und nahrhaft sein, die doch im Heilverfahren sehr viel bedeutet. In der Ohrenklinik der Spolka Bracka in Kattowitz scheint man anderer Ansicht zu sein, weil gerade die Krankenkost hundsmiserabel ist. Wir wollen hier die Speisekarte wiedergeben, damit sich die Arbeiter überzeugen, wie die Kranken in der Ohrenklinik gefüttert werden. Kaum, daß der Kranke in der Frühe die Augen öffnet, so muß er beten. Die Nonnen, die dort als Pflegerinnen beschäftigt werden, sorgen schon dafür, daß alle Kranken fleißig beten müssen und wehedem, der sich diesem Zwange entziehen wollte. Dann gibt es Frühstück, bestehend aus schwarzem Kaffee, eine Semmel und Brot. Jeder Kranke erhält täglich 1 Pfund Brot und 10—15 Gramm Fett. Zu Mittag gibt es Kartoffel, Kraut und Sauce und 20 Gramm Fleisch, meistens Klopse, hart wie Holz, daß man dazu gleich eine Axt brauchen würde, um sie zerschlagen zu können. Die Sauce weist kein einziges Fettauge auf. Es gibt auch eine Suppe, unbekannter Herstellungskunst, auf die meistens die Kranken verzichten, weil sie kaum zu genießen ist. Zum Nachtmahl gibt es nur eine Suppe ohne Bezeichnung — die Kranken nennen sie „Fußlappenwasser". Als einmal eine Kommission aus Tarnowitz im Krankenhause weilte und die Kranken sich wegen der schlechten Kost beschwerten, so gab ein Kommissionsmitglied zur Antwort: Was habt ihr während des Krieges gefressen und sprach von Wrucken und anderem Zeug. Freilich muß abends wieder fleißig gebetet werden und wer sich dagegen auflehnt, wird schlecht behandelt und in der Kost geschmälert. Ferner werden die Kranken zur Arbeit angehalten. Sie müssen den Fußboden säubern, Fenster putzen und überhaupt alle Arbeiten im Krankenhause verrichten.

Freilich wird auch in der Ohrenklinik polonisiert und die Polonisierung besteht darin, daß die deutschen Bücher aus der Anstaltsbibliothek beseitigt wurden. Viele Kranke können nicht polnisch lesen und sie müssen sich in der freien Zeit langweilen. Schließlich waren doch die deutschen Bücher Eigentum der Knappschaftsmitglieder und die Verwaltung war nicht berechtigt, diese Bücher zu entfernen. Als gelegentlich des Weihnachtsurlaubes ein Saal ausgeräumt wurde und jemand die kleinen Täfelchen, die den Rauchverbot auf der einen Seite in polnisch und auf der anderen Seite in deutsch ankündigen, umdrehte, so daß die deutsche Aufschrift zu lesen war, hat sich darüber der Arzt Dr. Pawlowski sehr aufgeregt. Er hat wahrscheinlich vergessen, daß wir im zweisprachigen Gebiete leben. Sonderbarerweise gibt es in der Ohrenklinik in Kattowitz weder ein Schachspiel, Spielkarten noch sonst was da. Vor der Kommission wurde erzählt, daß alles da wäre und verlangen es die Kranken, da heißt es, daß die Spiele nicht vorhanden sind.

Zuletzt noch etwas über die Weihnachtsbescherung für die Kranken. In allen Spitälern der Spolka Bracka gibt es für die Kranken eine Weihnachtsbescherung, in der Ohrenklinik erhielten eine solche nur jene Kranke, die keinen Urlaub hatten. Alle übrigen gingen leer aus, obwohl doch eine Bescherung für sie bestimmt war. Wer hat alle diese Sachen genommen und mit welchem Recht? Wir müssen damit rechnen, daß die Mißstände in der Ohrenklinik, durch eine Berichtigung auf Grund des Pressedekrets bestritten werden. Sie sind wahr und wir verfügen über genügend Zeugen, die es bestätigen werden. Uns wundert nur, wo die Knappschaftsältesten bleiben, die doch eine verdammte Pflicht haben, sich über die Dinge zu kümmern. Auf ihre Antwort sind wir neugierig.

Kattowitz und Umgebung

Februar.

Er ist ein vernachlässigter Monat, um zwei Tage verkürzt, deshalb auch einst von unseren Vorfahren Hornung genannt, das heißt: der Verkürzte. Aber nicht nur, daß er seinen Mitbrüdern gegenüber der Kleinste ist, er ist auch der Närrischste und der Lustigste! Die übrigen Monate sehen deshalb auch ein wenig überheblich auf diesen Zwerg unter den Monaten.

Auch steht er so zwischen Winter und Frühling, zwischen Schnee und warmem Wind und kristallklaren Eisblumen und blühenden Haselnußsträuchern. Es können schon im Februar die kleinen flinken Eichkätzchen von Baum zu Baum springen, die Schneeglöckchen können schon zart ihre Köpfchen strecken, die Goldhähnchen ihre Stimme ertönen lassen. Aber es können auch noch rauhe Winde über die Felder fegen, durch das Geäst der Bäume wild rauschen, der Waldbach kann noch vom Eise gefesselt sein, und schwerer Schnee kann die abgelegenen Dörfer von den Menschen und den Städten absperren.

Dem Landmann, der seinen alten Bauernregeln glaubt, ist es lieber, wenn der Februar noch kalt ist und noch nicht warmer Sonnenschein über die auffließenden Felder geht, denn kalter Februar bringt einen warmen März, so sagt es die Bauernregel!

Hornung, so nannten ihn schon die alten Germanen, lange bevor er sich als Februar eingebürgert hatte.

Februar, so nannten ihn die alten Römer, weil er der letzte Monat sein sollte, an dem man alle Sünden loswerden wollte, die sich so im Laufe eines Jahres angesammelt hatten. Reinigung war die Losung des altrömischen Februars, deshalb februari, Februar!

Er ist uns ein ganz guter Freund, denn er sagt uns, daß der Winter bald vorüber ist und der Frühling seinen Einzug hält. Die Natur regt sich wieder, die Menschen erwachen aus ihrem Winterschlaf, ihrer winterlichen Verträumtheit, aus ihrer Ofenromantik und freuen sich auf den heller werdenden Tag.

Er ist aber auch der Monat der Närrischkeit, der Faschingslustigkeit und der nachkommenden Aschermittwochstimmung. Die Menschen lassen sich leichtsinnig verführen, der Vergnügung Geld, Gut, Leben, Existenz zu opfern und werfen sich dann später dem grauen Pessimismus in die Arme. Aber zu spät!

Regt sich schon unter den Tieren, unter dem Fuchs, dem Edelmarder, dem Rammler und dem Iltis die Liebeslust, jagen sie sich und suchen sie sich, tragen sie hitzig, leidenschaftlich ihre Liebeskämpfe aus, so zeigt sich auch bei den Menschen neuerwachende Lebenslust, Freude am Dasein, Hoffnung auf frühlingsschöne Tage, warme Nächte und blühendes Grün in Wald und Feld.

Da wird in uns auch wieder die Hoffnung lebendig, daß wir stärker, kräftiger, willensmächtiger unsere Aufgabe erfüllen, daß wir wieder freier, ungebundener, losgelöst von Wintersorgen, unseren Kampf führen können, siegreicher, erfolgreicher und mit neugewonnenen Frühlingskräften!

Betr. Zurückstellung vom Heeresdienst. Die Militärabteilung für den Landkreis Kattowitz gibt bekannt, daß für alle diejenigen höheren Schüler, welche die Reifeprüfung nicht bestanden haben, jedoch als Repetenten anzusehen sind, nach Artikel 61 der Militärverordnung keine weiteren Reklamationen vom Heeresdienst in Frage kommen. Nach einer inzwischen herausgegebenen ministeriellen Verfügung können Ausnahmen jedoch gestattet werden, wenn die in Frage kommenden Personen privaten militärischen Organisationen angehören. Den Anträgen, die spätestens 4 Wochen vor der Herbstmusterung an das Kriegsministerium durch die jeweiligen Bezirkskommandos eingereicht werden sollen, müssen eine Bescheinigung über teilgenommene militärische Uebungen bei den fraglichen Organisationen sowie eine Bescheinigung über die nichtbestandene Reifeprüfung mit näherer Begründung beigefügt werden.

Sitzung des Krankenkassen-Ausschusses. In der „Erholung" in Kattowitz, ulica sw. Jana 10, findet am Mittwoch, den 13. Februar, nachmittags um 4 Uhr, eine außerordentliche Sitzung des Ausschusses der Allgemeinen Krankenkasse für den Landkreis Kattowitz statt. Beraten werden soll über Gewährung von Krediten für Vornahme von Umbauarbeiten im neuen Verwaltungsgebäude in Kattowitz, ulica Mikolowska 17.

53 Groschen pro Kilo Roggenbrot. Für Roggenbrot (pro Kilo) sind vom Magistrat Kattowitz 53 Groschen als neuer Maximalpreis festgesetzt worden. Der neue Richtpreis gilt ab Montag, den 4. d. Mts. und zwar für 70 prozentiges Roggenbrot.

Vom Mietseinigungsamt. Beim Mietseinigungsamt in Kattowitz gelangten im Monat Januar 39 Mietsstreitsachen durch Begutachtung zur Erledigung. Eine Einigung wurde in einem Falle erzielt. Zurückgezogen worden sind 5 Anträge. 43 Streitsachen sind neu eingelaufen. Abgehalten wurden 7 Sitzungen. Ferner erfolgte im Berichtsmonat 1 Lokalrevision bezw. Besichtigung.

Annahme des Viehmarktstatuts. Nach erfolgter Veröffentlichung im Amtsblatt vom 26. Januar d. Js., hat das neue Ortsstatut für Abhaltung von Viehmärkten Rechtskraft erlangt. Jährlich finden 12 Pferde- und Viehmärkte statt, welche in Kattowitz auf dem freien Platz hinter der städtischen Markthalle abgehalten werden. Der Viehauftrieb erfolgt in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags, während der eigentliche Verkauf bis 4 Uhr nachmittags andauert. Die Viehhändler müssen eine ärztliche Bescheinigung, sowie ein Ursprungszeugnis für die Tiere nachweisen. In den nächsten Tagen soll ein besonderer Tarif für Pferde- und Vieh ausgearbeitet werden, welcher der Stadtverordnetenversammlung zur Kenntnisnahme vorgelegt werden soll.

Zur Wasserversorgung der Ortsteile Brynow-Ligota. Zwecks einer besseren Wasserversorgung in den Ortsteilen Brynow-Ligota ist die Legung einer Rohrleitung nach den genannten Ortschaften, welche an das Hauptleitungsnetz angeschlossen werden soll, geplant. Es wird beabsichtigt, neben dem früheren Bismarckturm im Südpark einen Wasserturm bezw. Wasserbehälter zu erbauen, um auf solche Weise evtl. vorkommenden Störungen, welche sich durch die Bodenerhebungen ergeben würden, vorzubeugen. Der bereits durch das städtische Betriebsamt ausgearbeitete Entwurf soll demnächst der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt werden. Wie es heißt, wird mit der Legung des Wasserrohr-Netzes noch in diesem Jahre begonnen werden.

Janow-Nickischschacht. Partei und Gewerkschaften veranstalteten am Sonnabend eine gemeinsame Mitgliederversammlung, in welcher Sejmabgeordneter Gen. Kowoll zu aktuellen Tagesfragen ein Referat hielt. Redner beschäftigte sich in erster Linie mit dem Generalstreik der Bergarbeiter, der die Entscheidung bringen müsse, ob die Arbeiterschaft überhaupt gewillt ist, um die Verbesserung ihrer Lebenshaltung zu kämpfen. Die Gewerkschaften haben leider weit bessere Gelegenheiten verpaßt und sich erst durch die Gründung der „Förderacja Pracy" entschlossen, den Streik aufzunehmen. Bei der günstigen Konjunktur im Bergbau habe der Streik gute Aussichten, doch hänge dies alles vom Kampfeswillen der Arbeiterschaft selbst ab. Auf eine Unterstützung der Regierung könne nicht gerechnet werden, da sie ja versucht den Streik als einen politischen zu erklären. Das dürfe indessen die Bergarbeiter nicht davon abhalten, eine Einheitsfront zu schaffen, wie wir sie bereits 1920 erlebt haben. Große Erwartungen dürfe man indessen nicht hegen, da ja die Regierung durch ihre Haltung zweifellos den Arbeitgebern behilflich sein wird. Es rächt sich jetzt bitter, daß die sozialistische Arbeiterschaft in Warschau keine genügende Vertretung aus Oberschlesien habe. Sie ist auf die Intervention der Christen angewiesen, die ja auch den Streik nur erklärt haben, um nochmals den Untergang der politischen Berufsvereinigung zu retten. Trotzdem ist die Solidarität der Arbeiterschaft eine Notwendigkeit. Wir werden noch schwere Momente zu durchleben haben, denn wir sehen, daß der Weg für eine offene Diktatur immer klarer wird. Die Zivilgewalt weicht immermehr dem Einfluß des Militärs, die Demokratie existiert nur noch auf dem Papier der abgedruckten Verfassung. Die Arbeiterklasse wird auch die Periode der moralischen Sanation überstehen. Um aber den Sieg der sozialistischen Idee zu gewährleisten, ist eine straffe Organisation notwendig, diese müssen die Arbeiter selbst schaffen. In der Diskussion wurden die Ausführungen des Referenten unterstrichen und nachdem Gen. Czaja noch einige Verbandsangelegenheiten erörterte, wurde die Versammlung geschlossen. Eine Reihe von Neuaufnahmen bildete das Resultat der imposanten Sitzung.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der letzten Magistratssitzung wurde der von der Budgetkommission projektierte Haushaltungsplan für das Rechnungsjahr 1929/30 mit der Aenderung angenommen, die Klavier- und Plakatsteuer weiter zu erheben. — Für die internationalen Skiveranstaltungen in Zakopane wurde als Preis ein Pokal geschenkt. — Ein Projekt betreffend die Befugnisse der Baupolizei im Stadtgebiet zu erweitern, wurde beschlossen, der Stadtverordnetenversammlung vorzulegen. — Für den Ankauf von Kohle für Ortsarme und Arbeitslose wurde eine weitere Summe von 10 895 Zloty bewilligt. — Ferner wurde zum Beschluß erhoben, der Ankauf eines Gartens des Besitzers Slodczyk, der an die Volksschule III in Klimsawiese grenzt, ferner vom Besitzer Juraczek ein an der ulica Szybowa gelegenes Grundstück. — Dem in der letzten Stadtverordnetensitzung gestellten Anträge betreffend Umbenennung der ulica sw. Piotra in ulica „Ks. Lukaszczyka" wurde dahin stattgegeben, indem danach die ulica Wodna umbenannt wird. (Nun wird sich Petrus freuen, daß sein Name in Königshütte weiter aufrecht erhalten wird.) In das Altersheim werden die 68 Jahre alte Chruszcz sowie die 64jährige Muschalla aufgenommen. — Aus Anlaß der goldenen Hochzeit wurden je 100 Zloty den Eheleuten Karl und Marie Plischke, Franz und Julie Skowronek und Peter und Marianne Olesch als Geschenk gemacht.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Stadtverordnetensitzung findet am Mittwoch, den 13. Februar, nachmittags 5 Uhr, im Sitzungssaale des Rathauses statt. Unter anderem wird über die Festsetzung des Haushaltungsplanes für das Jahr 1929/30 beraten. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 11 Februar, nachmittags 6 Uhr, im Magistratssitzungszimmer 21.

Aus der Bergarbeiterbewegung. Am Sonntag, den 3. d. Mts. fand die Versammlung des Verbandes der Bergbau- und Industriearbeiter, Zahlstelle Krol. Huta, statt, in welcher zum bevorstehenden Streik Stellung genommen wurde. Kamerad Warschecha gab Bericht der bestehenden Lage zum Streik. Ergänzt wurde dieser Bericht noch durch Kameraden Smolka. Einmütig waren die Mitglieder mit diesen Ausführungen einverstanden, so daß die besten Hoffnungen bestehen, den bevorstehenden Streik zu einem guten Ende zu führen. Gleichzeitig weisen wir darauf hin, daß unser Kamerad Christian Scholtyssek, Krol. Huta, Grabenstraße 12, sein 25jähriges Verbandsjubiläum feierte. Kamerad Scholtyssek, der trotz seiner Gebrechen noch bis zum heutigen Tage seine vollen Beiträge zahlt und dieses trotz der niedrigen Rente, wurde durch die Versammlung gebührend geehrt. Als Anerkennung seiner langen Mitgliedschaft erbat sich Kamerad Scholtyssek nur, daß ihm die jüngeren Kameraden nacheifern möchten. Dies wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und auch zugesagt.

Knappschaftsältestenwahl auf Gräfin Lauragrube. Am Freitag, den 8. Februar d. Js., finden für den Sprengel 1, Buchstabe A—J der Gräfin Lauragrube, Knappschaftsältestenwahlen statt. Der bisherige Knappschaftsälteste, Rechnungsführer Bernhard Jonas, Krol. Huta, Gartenstraße 73, ist von der Belegschaft einstimmig zum Kandidaten vorgeschlagen worden. Die Mitglieder der Spolka Bracka werden ersucht, sich an dieser so wichtigen Wahl vollzählig zu beteiligen, und ihre Stimmen nur für diesen Kandidaten abzugeben.

Deutsches Theater. Wir weisen nochmals auf das heutige Gastspiel der Tegernseer hin. Gespielt wird das Volksstück mit Gesang, Tanz und Schuhplattler „Der Jäger von Fall" von Ludwig Ganghofer. Kasseneröffnung 5,30 Uhr. Es sind noch gute Plätze zu haben. — Am Donnerstag, den 7. Februar findet eine einmalige Aufführung des Rudolf Fitzekschen Schauspiels „Menschen des Unterganges" statt. Auf diese Veranstaltung, bei welcher es sich um ein Werk eines oberschlesischen Dichters handelt, wird ganz besonders aufmerksam gemacht. Der Vorverkauf hat bereits begonnen. — Donnerstag, den 14. Februar kommt die Operette: „Die schöne Helena" von Offenbach zur Aufführung.

Erben werden gesucht. Das Beuthener Landgericht wandte sich an den Sad Grodzki in Königshütte, um Unterstützung in der Auffindung von Erben, für die daselbst Testamente hinterlegt worden sind: Testament 1 des Emil Adamczyk, Hütteninspektor und Amtsvorsteher von Schwientochlowitz, aus dem Jahre 1874. — Testament 2 der Eheleute Ludwig und Sophie Rybka, geb. Skwara, aus Klimsawiese aus dem Jahre 1873. — Testament 3 des Gustav Kohler, Berginspektor in Lipine, aus dem Jahre 1874. Ob ein Vermögen hinterlassen ist, wie groß dasselbe ist und wo sich die Erben befinden, ist dem hiesigen Gericht nicht bekannt. Erben sind zu 1: Pauline alias Berta Gierschner, Leopold Adamczyk, Anna, geb. Adamczyk, Eveline, geb. Adamczyk, zu 2: Sophie Rypka, geb. Skwara, Franz Rybka, Sohn des Ehepaares Ludwig und Johanna Melik, geb. Rybka, Marie, geb. Rybka, zu 3: Otto Kohler, William Kohler, Alwine Meinert, geb. Kohler. Genannte Personen, bezw. Verwandte und Nachkommen, die ein rechtliches Interesse an der fraglichen Erbschaftsangelegenheit haben, wollen sich im Sad Grodzki in Königshütte, Rynek 12, Parterre, Zimmer 26, während den Amtsstunden melden.

Warnung vor dem Genuß von Brennspiritus. Nachdem wiederum vor einigen Tagen ein Todesfall nach dem Genuß von Brennspiritus zu verzeichnen war, wird darauf hingewiesen, daß der gegenwärtig verkaufte Brennspiritus (Denaturat) überwiegend starke giftige Bestandteile enthält und bei Verwendung als Getränke schwere gesundheitliche Schädigungen nach sich ziehen und sogar wie im vorliegenden Falle den Tod herbeiführen kann. Darum ist jede Flasche, die Brennspiritus enthält, mit der Aufschrift „Plyn trujoncy" (giftige Flüssigkeit), sowie mit einem Totenbild versehen, weshalb der Staat keinerlei Verantwortung für etwaige Folgen, die der Genuß von Brennspiritus nach sich ziehen kann, übernimmt.

Ein Pferd gestohlen. Ein gewisser Wilhelm D. aus Königshütte von der ulica Szybowa drang in den Stall des Josef Dobiasz in Bismarckhütte ein und entführte ein Pferd im Werte von 150 Zloty.

Warnung vor Einbrechern. In letzter Zeit wurde wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß sich lichtscheues Gesindel eines nicht alltäglichen Tricks bedient, um in der Nacht in verschlossene Häuser zu gelangen. Derartige Burschen gehen die Straßen auf und ab und warten auf die Gelegenheit, bis ein Hauseinwohner heimkehrt und die Tür öffnet. Sogleich ist einer der Unbekannten zur Stelle, markiert eine Verfolgung und bittet, um vor den „Verfolgern" sicher zu sein, ihn einzuschließen. Die Folgen dieser Gutmütigkeit werden dann am Morgen bemerkt, wenn der Wäscheboden bereits ausgeräumt und der schlaue Bursche über alle Berge ist.

Börsenkurse vom 5. 2. 1929
(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.— Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 60 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.— Rmk.

Myslowitz

Verkehrskarten abholen! Im Polizeikommissariat Myslowitz ist eine große Anzahl prolongierter Verkehrskarten eingetroffen. Diese liegen im Paßbüro des Kommissariats zum Abholen da. Die Verkehrskarteninhaber dürften mehr Interesse an diesen Verkehrskarten an den Tag legen, denn diese sind doch nicht dafür da, um die Schubladen der Tische und Schränke in den Kommissariaten auszufüllen . . . —h.

Falsche Fünf-Zloty-Scheine. Bei der Myslowitzer Polizeistation wurden mehrere kursierende falsche Fünf-Zloty-Scheine gemeldet. U. a. wurde ein Viehhändler der Polizei zugeführt, welcher beim Bezahlen der erstandenen Ware in einem Bündel (100 Stück) mehrere falsche Fünf-Zloty-Scheine in Umlauf setzen wollte. Die falschen Geldscheine kursieren meistens auf den Wochenmärkten, wo sie unauffällig in Umlauf gebracht werden. Die Scheine kommen meistenteils in gebrauchtem Zustande in den Verkehr und können darum von den echten nicht leicht unterschieden werden. Das Papier der falschen Scheine ist heller und dünner, das Wasserzeichen fehlt, die Zeichnungen sind in schmutzigeren Farben gehalten. In allen Fällen wird den Marktbesuchern Vorsicht angeraten! —h.

Was ein alter Myslowitzer Bürger erzählt... Die jetzigen starken Fröste, welche in ihrer Auswirkung ihresgleichen schon lange nicht mehr gefunden haben dürften, erinnern an das Jahr 1871. In diesem Jahre, als so mancher Myslowitzer Mitbürger die Belagerung von Paris mitmachte, erlebten die Daheimgebliebenen einen ähnlichen starken und strengen Winter, wie er sich uns dieses Jahr über fühlbar macht. Im Jahre 1871 war die Kälte so stark, daß die schwarze Przemsa bis weit über Birkental hinaus einfror. Der Frost sprengte einige Bäume an der ehemaligen Esplanade in Myslowitz, welche durch die Bahndammerweiterung verkürzt wurde (jetzige Promenade). Am 28. Januar des genannten Jahres wurde dieserhalb in Myslowitz, als der Frost einigermaßen nachgelassen hatte, ein großes Winterfest veranstaltet, an welchem sich alle Myslowitzer Bürger, ob Groß, ob Klein, beteiligten. — Der nächste sehr strenge Winter war im Jahre 1882-83, welcher aber nicht die Przemsa zum Einfrieren brachte. Seit diesem Winter hat es keinen so strengen gegeben, wie den heurigen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Stiftungsfest der Heizer und Maschinisten. Am Sonnabend, den 2. Februar, abends 6 Uhr, feierte die Ortsgruppe Friedenshütte des Verbandes der Maschinisten und Heizer im Hollschauerschen Lokal ihr 10jähriges Stiftungsfest in Form eines Faschingsvergnügens, das sich eines regen Zuspruchs erfreute. Der 1. Vorsitzende, Koll. Schendzielorz, sowie der 1. Kassierer, Koll. Blaszczyk, haben keine Mühe gescheut, trotz der Schwierigkeiten, die ihnen seitens der Behörden in den Weg gelegt wurden, diese Feier zu arrangieren. Auch Herr Studienrat Birkner-Kattowitz sowie eine Sängergruppe des Königshütter Sängerchores haben es sich trotz des starken Frostes nicht nehmen lassen und haben der Einladung Folge geleistet, diese Feier durch Absingen einiger Lieder verschönern zu helfen. Mitten in der Feststimmung hielt der 1. Vorsitzende an die Festteilnehmer eine Ansprache, in der er alle Erschienenen herzlich willkommen hieß und allen einen gemütlichen Verlauf der Feier wünschte. Anschließend daran erteilte er dem Koll. Hrabak von der Ortsgruppe Krol.-Huta das Wort zu seinen Ausführungen. Koll. Hrabak entschuldigte das

Am Altar

Roman von E. Werner.

10)

„Pater Benedikt ist also von sehr niedriger Herkunft?"

Ein boshaftes Lächeln glitt über die unangenehmen Züge des Priors. „Wie man's nimmt! Es heißt, er sei der Sohn eines ehemaligen Dieners des gräflich Rhaneckschen Hauses. Wozu geben solche Leute den Namen nicht her, wenn man es ihnen gut bezahlt! Tatsache ist, daß Graf Rhaneck ganz vernarrt ist in diesen — Schützling; er liegt seinem Bruder fortwährend mit Briefen, und jetzt sogar persönlich an, ihm das Kleinod nur ja recht gut zu behüten, und Pater Benedikt weiß nur zu gut, unter welcher mächtigen Protektion er steht. Er versteht es meisterlich, das noli me tangere im Kloster zu spielen, keinen von den Brüdern würdigt er seiner Unterhaltung oder seines Umganges, alle hält er sie sich vornehm fern, er, der Jüngste, der nur aus besonderer Gnade hier Aufgenommene! Freilich, er weiß, daß er sich schlechterdings alles erlauben darf und in allem geschützt wird."

„Aber ich hörte bereits den Eifer und den Fleiß des jungen Bruders rühmen", wagte der Pfarrer mit seiner leisen, schüchternen Stimme zu bemerken.

Das häßliche Lächeln von vorhin trat wieder auf die Lippen des Priors. „O ja, daran fehlt es ihm nicht, aber gerade dieser Eifer ist mir verdächtig. Er denkt zu viel! Das ist an und für sich schon gefährlich im Kloster, am gefährlichsten aber unter dem Regiment unseres Prälaten. Nicht wahr, Herr Mitbruder," ein halb mitleidiger, halb verächtlicher Blick glitt dabei über die dürftige Erscheinung des Greises, „damit haben Sie sich wohl niemals abgegeben?"

Jener verstand den Spott nicht. „Nein", sagte er treuherzig. „Ich habe redlich und treulich meines Amtes gewartet, aber mich nie an Grübeleien gewagt, die für mein geringes Wissen und Verstehen zu hoch waren."

Der Prior legte ihm mit gönnerhafter Miene die Hand auf die Schulter. „Recht so! Deshalb werden Sie auch dereinst ruhig auf Ihrer Pfarre sterben, während Pater Benedikt — nun, ich mag nicht zum Propheten werden. Lassen Sie uns gehen, soeben läutet die Mittagsglocke. Ich will sehen, daß ich Ihnen nach der Tafel die gewünschte Audienz beim Prälaten auswirke."

Die große, aus mehreren nebeneinanderliegenden Gütern bestehende Herrschaft Dobra war fast ein Jahrhundert lang in den Händen einer alten, reichen Adelsfamilie gewesen. Aber der Reichtum hatte mit der Zeit mehr und mehr abgenommen, und endlich war der letzte Rest desselben durch schlechte Bewirtschaftung und unsinnige Verschwendung, die, wie das meist zu geschehen pflegt, mit äußeren Unglücksfällen Hand in Hand gingen, dahingeschmolzen. Der letzte Graf Seltenow vermochte die über und über verschuldeten Besitzungen nicht mehr zu halten, und da bei dem notorisch schlechten Zustande derselben und den Anforderungen der Gläubiger, die sofortige Deckung verlangten, sich lange Zeit hindurch kein Käufer fand, so gelangten sie endlich für einen Preis, welcher allerdings gleichbedeutend mit dem Ruin des Grafen war, in die Hände eines Fremden, der wie vom Himmel geschneit plötzlich mitten unter die Großgrundbesitzer des Landes fiel, die in dieser Gegend ausschließlich aus dem hohen Adel und der Geistlichkeit bestanden.

Man wußte von diesem Günther eigentlich nichts weiter, als daß er bürgerlich und protestantisch sei; aber diese beiden Eigenschaften waren hinreichend für die gesamte Nachbarschaft, um sofort Front gegen ihn zu machen. Er ward als nicht umgangsfähig erachtet, und man beschloß, ihm dies bei der ersten Gelegenheit ein für allemal fühlbar zu machen.

Leider blieb diese so sicher erwartete Gelegenheit gänzlich aus, denn der neue Besitzer unternahm auch nicht das geringste, was einem Annäherungsversuche ähnlich sah. Er machte weder die üblichen Besuche, noch suchte er überhaupt Umgang, ignorierte vielmehr die ganze vornehme Nachbarschaft so vollständig und beharrlich, daß diese ganz folgerichtig anfing, sich jetzt mit ihm zu beschäftigen. In der Tat bot Dobra ihr Anlaß genug dazu, denn die neuen Schöpfungen wuchsen dort in nie geahnter Schnelle und Großartigkeit förmlich aus der Erde hervor. Der neue Gutsherr entwickelte eine so rastlose Tätigkeit, einen so riesigen Unternehmungsgeist und verfügte dabei augenscheinlich über so bedeutende Geldmittel, daß das anfängliche Achselzucken sich allmählich in Neugierde, dann in Staunen und zuletzt in Bewunderung verwandelte. Dazu kam, daß die ganze neue Bewirtschaftung in dem Boden und den Wäldern Dobras Reichtümer zutage förderte, die niemand dort geahnt und folglich auch niemand nutzbar gemacht hatte; kurz, noch war kein Jahr vergangen, da hatte sich die Sachlage total verändert und es konnte den Gütern, denen man auch den Ruin des jetzigen Besitzers prophezeite, eine bedeutende Zukunft nicht abgesprochen werden.

Günther hatte in der Tat recht, wenn er seine Güter „eingekeilt zwischen Klerus und Aristokratie" nannte; das Gebiet des Stiftes einerseits und das Schloß von Rhaneck anderseits grenzten unmittelbar daran, allerdings die vornehmste Nachbarschaft der ganzen Umgegend, denn die beiden Grafen, welche den Namen Rhaneck trugen, der Prälat und der jetzige Majoratsherr, nahmen dort unbestritten den ersten Rang ein. Es war ein altes, reiches und mächtiges Geschlecht, dem sie entstammten, und es hatte sich, im Gegensatz zu manchen andern Standesgenossen, die in der Neuzeit und an ihr zugrunde gingen, diese Macht und diesen Reichtum zu bewahren gewußt, dank einem alten Familiengesetz, das die Heiraten der jedesmaligen Stammhalter in einer Weise vorschrieb und regelte, die den Glanz des Hauses, das zu vertreten sie berufen waren, nur noch mehr hob und befestigte. Auch Graf Ottfried hatte sich diesem Herkommen gefügt oder fügen müssen bei seiner Vermählung, die ziemlich spät erfolgte. Als jüngster Sohn des Hauses hatte er keinen Anspruch auf die Familiengüter und stand als Offizier im Dienste eines andern Staates, als der plötzliche und unerwartete Tod seines ältesten Bruders — der zweite war von Kindheit an der Kirche geweiht und hatte bereits die Klostergelübde abgelegt — ihn zum Majoratsherrn machte. Kurze Zeit darauf heiratete er, und zwar eine der reichsten und vornehmsten Erbinnen des Landes. Es war eine Konvenienzehe, die, von beiden Seiten ohne Neigung und ohne Widerwillen geschlossen, beide gleich kalt ließ; aber über etwaige Differenzen half die vornehme Art zu leben hinweg. Man erwies sich vor der Welt die nötigen Rücksichten, im übrigen ging ein jedes von den Gatten seinen eigenen Weg und man war und blieb sich fremd, ohne jemals einander nahe zu kommen. Von mehreren Kindern, die alle im zarten Alter starben, war nur eines übriggeblieben, der junge Graf Ottfried, der als dereinstiger Majoratsherr und Erbe von Rhaneck schon jetzt eine bedeutende Rolle spielte und gegenwärtig als Offizier in der Residenz stand, wo auch sein Vater, der längst aus dem fremden Dienst in den seines eigenen Souveräns übergetreten war, eine hervorragende und einflußreiche militärische Stellung einnahm.

(Fortsetzung folgt)

Ausbleiben des Bezirksleiters, Koll. Sowa, insofern, als Koll. Sowa wegen der Generalversammlung Eichenau verhindert war, zu der Feier zu erscheinen. Koll. Hrabak überbrachte im Namen der Bezirksleitung sowie der Ortsgruppe Krol.-Huta den Festteilnehmern die besten Grüße. Alsdann schilderte er in kurzen Worten den Werdegang der Ortsgruppe Friedenshütte seit der Gründung und die Erschütterungen, die die Ortsgruppe infolge Inflation, Terror und Entlassungen durchmachen mußte. Daß die Ortsgruppe heute wieder auf der Höhe ist, ist nur den alten, braven Vorstandsmitgliedern und Funktionären, welche die Leitung seit der Gründung in den Händen haben, zu verdanken. Koll. Hrabak dankte auch Herrn Studienrat Birkner und den Sängern aus Königshütte für ihr Erscheinen, welches viel zur Verschönerung der Feier beitrug und schloß mit dem Wunsche, daß die Ortsgruppe Friedenshütte weiter wachsen und gedeihen möge, mit einem dreifachen Hoch auf die Ortsgruppe und dessen Leitung, in welches die anwesenden Teilnehmer kräftig einstimmten, seine Ausführungen. Alsdann wurde weiter das Tanzbein geschwungen, und alles in allem kann nur gesagt werden, daß die Veranstaltung als wohl gelungen bezeichnet werden kann, wofür allen Teilnehmern herzlichst gedankt wird.

Zahlstelle Chorzow-Wenzlowitz des Bergbauindustrieverbandes. Am Sonnabend, den 2. Februar d. J., nachmittags 4 Uhr, fand die erste Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes der wieder ins Leben gerufenen Zahlstelle Chorzow-Wenzlowitz statt, welche im Lokal des Herrn Baumgart in Wenzlowitz tagte. Dieselbe wurde vom Alt-Kameraden Seipelt eröffnet und geleitet. Eingehend erläuterte er den Zweck der Lostrennung von der Zahlstelle Krol. Huta und in der darauffolgenden Aussprache konnte man mit großer Freude die Kampfesfreudigkeit der Kameraden feststellen, die gewillt sind, an dem Ausbau der Organisation zu arbeiten, unbekümmert gewisser Maulwurfsarbeit. Zu Punkt 2 gab Kam. Czaja einen genauen Bericht über die Vorwärtsentwickelung des Verbandes, aus welchem zu ersehen war, daß er immer größere Formen annimmt. Zu Punkt 3 nahm Kam. Knappik das Wort, welcher in seinen Ausführungen die schwere Lebenslage der Bergarbeiter streifte und auch auf den bevorstehenden Kampf aufmerksam machte. Hier ist eine Arbeiterschaft aus Wirtschaftsnot um die Verbesserung ihrer Existenzlage bemüht, dort ein geschlossenes ablehnendes Unternehmertum, beseelt von Profithunger und Machtwillen; auch die Regierung, welche sich auf die Seite der Unternehmer gestellt hat, erkennt nicht die schweren Lasten, die die Arbeiterschaft erdrücken. Es geht letzten Endes um die Entscheidung, ob der Arbeiter ein willfähriger Untertan oder selbstbewußter Wirtschaftsbürger sein soll. Die kapitalistischen Kreise erstreben das erstere. Darum soll sich die Arbeiterschaft ihres tragischen Schicksals bewußt sein und sich zu einer Macht zusammenschließen, mit welcher sie die Willkür des Unternehmertums brechen kann. Sie kann aber nur dann dieselbe erreichen, wenn sie sich restlos dem Bergarbeiterverband anschließt. Großen Beifall belohnte den Referenten für seine Ausführungen. Die darauffolgende Diskussion, in welcher die Kameraden Skalbania, Czaja, Sollorz und Seipelt das Wort ergriffen, konzentrierte sich auf das Gebiet der Ausführungen des Referenten. Unter Punkt Verschiedenes wurden Verbandsangelegenheiten erledigt. Auch der unterdessen eingetroffene Bezirksleiter Nietsch ergriff das Wort und gab manche Aufklärung betreffs des Streiks. Zum Schluß fordert Kam. Czaja, sich rege für die Agitation des „Volkswille" einzusetzen, denn nur diese Zeitung vertritt das Interesse der Arbeiterschaft, wogegen die bürgerlichen Blätter nur auf Profit eingestellt sind. Als letzter Punkt wurde die Wahl der Ortsverwaltung vorgenommen. Als 1. Vertrauensmann wurde einstimmig der sich sträubende Alt-Kamerad Seipelt gewählt, als 2. Kam. Sollorz, Schriftführer Kam. Wiora, Kassierer Czaja. Als die Wahl getätigt worden war, ermahnte Kam. Seipelt die Kameraden, in ihrer Pflicht und ihrem Eifer nicht zu erlahmen, immer neue Streiter für den Verband zu gewinnen, damit er eine Macht darstellt bei den Kämpfen mit dem Unternehmertum, um bessere Lebens- und Lohnbedingungen. Daraufhin schloß er die gut besuchte Versammlung mit einem Hoch auf den Verband. Nachher fand ein gemütliches Beisammensein statt, bei welchem so manche heitere und traurige Erinnerung der vergangenen Zeiten ausgetauscht wurde, wogegen die Jüngeren wieder auf ihre Kosten kamen und nach Herzenslust das Tanzbein schwingen konnten. Zur Verschönerung dieses Abends hat sich trotz der großen Kälte ein Quartett des Königshütter Gesangvereins nicht nehmen lassen, durch Darbietungen verschiedener Lieder diesen Abend zu verschönern, wofür ihnen von dieser Stelle aus der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Pleß und Umgebung

Geheimnisvoller Tod eines jugendlichen Zeitungsausträgers.

Vorige Woche Sonnabends vermißte die Bergmannsfamilie Jarosch aus Mittellazisk ihren 9jährigen Sohn, welcher „Polonia"-Austräger war. Nach mehrstündigem Suchen fand man das Kind als Leiche in einer Schneegrube. Die Angelegenheit ist sehr mysteriös, da man sich nicht erklären kann, wie es in die Schneegrube hineingeriet. Man nimmt an, daß das Kind, welches Abonnementsgelder mit sich führte, überfallen und dann in die Schneegrube hineingestoßen worden sei, aus der es nicht mehr herauskonnte und erfror. Insofern deuten die Anzeichen darauf hin, als keinerlei Geld bei ihm mehr vorgefunden wurde.

Bielitz und Umgebung

Aus dem vierten Stockwerk gestürzt. Der Apotheker Gutfink stürzte sich am Sonnabend aus dem 4. Stockwerk des Gebäudes der Krankenkasse. Er fand den Tod auf der Stelle. Geschäftliche Sorgen und Verluste sind die Ursachen seines Freitodes.

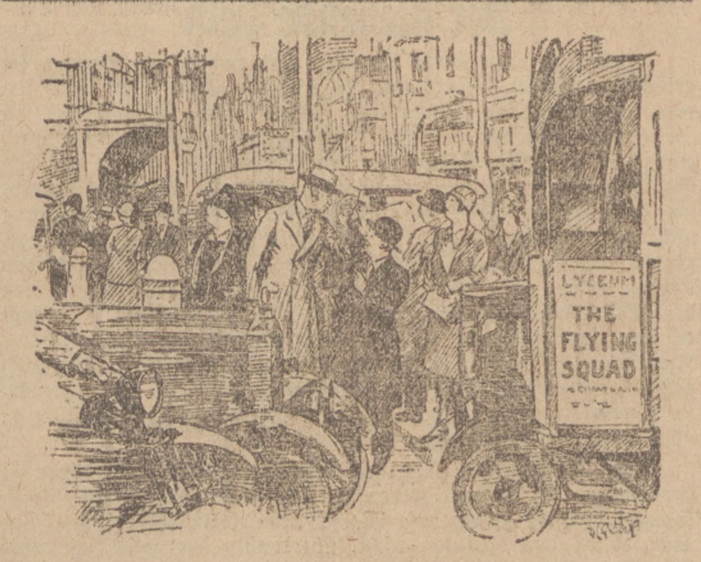
Republik Polen

Ist so etwas möglich?

Die im Poznanskischen Krankenhaus an der Nowo-Targowastraße herrschenden Zustände sind der Lodzer Einwohnerschaft zur Genüge bekannt. Ein Vorfall, der sich dort jedoch dieser Tage zugetragen hat, dürfte alles bisherige noch in den Schatten stellen. So ist das Töchterchen des Einwohners von Zdunska-Wola, Perek Gros, vor ungefähr zwei Wochen erkrankt. Da sich der Zustand des Kindes in bedrohlicher Weise verschlechterte, brachten es die besorgten Eltern nach Lodz, wo das Kind auf Geheiß des Dr. Goldmann im Poznanskischen Krankenhaus untergebracht wurde. Bei der Einlieferung des Kindes mußte Gros, der selber ein armer Kleinhändler ist, 180 Zloty Spitalgebühren im voraus entrichten. Das Kind wurde schließlich operiert, wonach es unter furchtbaren Schmerzen verstarb. Doch nun erst sollte der arme, so schwer betroffene Vater mit der abscheulichen Methode in diesem Krankenhause Bekanntschaft machen. Als Gros auf die Nachricht vom Tode seines Kindes nach Lodz herbeigeeilt war und im Krankenhaus um die Ausfolgung der Leiche seines Kindes bat, erklärte ihm der Leiter des besagten Krankenhauses, daß er sowohl den Totenschein als auch die Leiche des Kindes nicht eher herausgeben werde, bis Gros nicht eine weitere Summe von 175 Zloty Heilgebühren entrichten werde. Auf den Hinweis des bekümmerten Vaters, daß er eine solche Summe zu zahlen nicht imstande sei, erwiderte der Leiter barsch, daß, falls das Geld nicht in der vorgeschriebenen Zeit eingezahlt sein werde, er das Kind selber beerdigen werde, jedoch dort, wo es ihm gefalle (!). Die innigsten Bitten der bekümmerten Eltern halfen nichts, auch nicht der Hinweis, daß es doch nicht gestattet sei, eine Leiche als Pfand für eine nicht bezahlte Schuld einzubehalten. In seiner Not wandte sich Gros an die jüdische Gemeinde, die ihm ein Armutszeugnis ausstellte. Nun begab er sich noch einmal nach dem Krankenhaus, doch gab der Leiter sogar in Anwesenheit anderer seiner Entrüstung Ausdruck über die „Frechheit" dieses unglücklichen Mannes. Erst die Intervention der Gesellschaft „Die letzte Hilfe" hatte den nötigen Erfolg. Unter den im Warteraum des Spitals anwesenden Personen wurde eine Spendensammlung veranstaltet, die eine Summe von 23 Zloty ergab. Nach Einzahlung dieses Geldes wurde die Leiche des Kindes den Eltern ausgefolgt.

Man muß sich nun fragen: wie kann ein solcher Mann als Leiter einer Stätte, die doch im Dienste der Nächstenliebe und -hilfe stehen soll, geduldet werden? Denn Worte der Verurteilung für eine solche Handlungsweise sind schwer zu finden.

Lomza. (Blutige Rache eines Landarbeiters.) Aus Lomza wird über eine blutige Tragödie berichtet, die sich auf dem Gute Porzce, das dem Grafen Dzieduszycki gehört, ereignete. In die Wohnung des Verwalters Sniezynski drangen kurz vor dem Abendessen einige maskierte und mit Revolvern bewaffnete Banditen ein, die wild um sich schossen. Von den Kugeln wurden vier Personen tödlich getroffen, und zwar die 33jährige Frau des Verwalters, deren 5jähriges Töchterchen, das Dienstmädchen Zienkiewicz sowie der 33jährige Mechaniker Pawel Malysz. Außerdem wurde eine zweite Tochter des Verwalters von den bestialischen Banditen schwer verletzt.



Freuden des Großstadtverkehrs

„Ihr Gesicht kommt mir so bekannt vor. Ich muß Sie schon irgendwo gesehen haben."

„Ganz recht — zwei Verkehrsunterbrechungen zurück!"

Die Haßzentrale

Natürlich denkt man, daß man den am meisten haßt, der unser Gegner in politischer oder religiöser Hinsicht ist. Der Weiße haßt den Roten, der Schwarze den Grünen. Aber was ist diese Gegnerschaft gegen den Haß an Theaterkassen, Konzertgarderoben, auf überfüllten Elektrischen und Zuschauertribünen? Hier werden die wahren Schlachtfeste der Menschenliebe gefeiert. Wer am Postschalter beispielsweise vor mir steht, der ist mein wahrer Feind.

Wenn man Eile hat, und es geht auf der Straße ein Mensch ganz langsam vor einem her, so daß man nicht vorbei kann, wenn einer im Konzert durch Rascheln mit dem Programm immer wieder stört, den Fahrer der Elektrischen, der besonders langsam fährt, wenn man eilig ist: diese Menschen haßt man und ist unversöhnlich. Man weiß gar nicht, wieviel Gelegenheit es zum Hassen gibt. Man sollte das viel besser ausnutzen. Man weiß aber auch nie, wann, wie oft und von wem man gehaßt wird. Man steht vor der Sperre unter achtzig Menschen, und der Zugführer gibt schon das Zeichen zur Abfahrt. Da kann die dicke Dame vor dir ihre Karte nicht finden, sucht in allen Taschen, schwitzt vor Angst, macht Jahre des Fegefeuers in zehn Sekunden durch. Eigentlich ist sie eine bejammernswerte Kreatur, unseres Mitleids wert. Aber achtzig Menschen haben noch nie eine solche Mordswut auf jemanden gehabt wie auf sie. Blicke, Flüche durchbohren sie wie Pfeile, zerschmettern sie wie geschleuderte Felsblöcke, und wenn der Zug nun wirklich abfährt, möchten achtzig Menschen sie zerreißen. Und dabei ist sie vielleicht eine gutmütige Tante und ahnt so wenig von den auf sie gerichteten Haß-Minimaxen, da sie sich sogar noch hilfeflehend umblickt und schmerzvoll lächelt.

Das Leben ist nun einmal so. Was mich daran am meisten empört, ist, daß es so selten zu klarer Parteibildung kommt. Darin ist die Politik dem Leben überlegen. In der Politik weißt du um Freund und Feind. Aber am Postschalter? Jetzt stehst du hinten in der Schlange und schimpfst, daß da vorne einer fünf Einschreibbriefe und zehn Postanweisungen aufgibt. Aber wie bald stehst du selber voran und bist durchaus dafür, daß man in aller Ruhe seine Geschäfte erledigt und einen Hundertmarkschein zückt, wenn man 75 Pf. zu bezahlen hat, und was du vor allem nicht leiden kannst, ist das ewige Drängeln. Wenn aber vollends jemand dicht vor dir auf einmal ein Telegramm schwenkt und vor dir abgefertigt wird, dann reißt deine Geduld, ohne Rücksicht darauf, daß du morgen selber ein Telegramm und vielleicht sogar eine telegraphische Postanweisung aufgeben wirst. Es herrscht absolut keine Ordnung. Ewig wechselt man die Parteien, auch wenn man sonst charakterfest ist.

Das Schlimmste aber sind die Elektrischen! Wer draußen auf der Plattform steht, will, daß die anderen sich in den Mittelgang im Innern stellen und nach vorne treten. Aber auf einmal stehst du selbst drinnen und denkst gar nicht daran, deinen Platz ganz vorn neben dem hübschen Mädchen zu verlassen. Laß die anderen schimpfen! Du drehst dich höchstens einmal um und tust als ob ein anderer gemeint wäre.

Es gibt auch Situationen, in denen du Heldenmut beweisen kannst. Zum Beispiel: Jung und kräftig spreizest du dich auf bequemem Polster, indes die Menge sich im Gang zusammenpreßt. Blicke, verächtliche, wütende, treffen dich — du wankst nicht. Zwei ältere Herren prätendieren auf deinen Platz — du bleibst sitzen. Leises Murren umhaucht dich. Zehn alte Damen messen dich hohnvoll, sprechen von heutiger Jugend und tauschen ähnliche unmißverständliche Bemerkungen aus. — Du liest ruhig deine Zeitung weiter. Das Murren schwillt drohend an, die Situation ist zur Katastrophe reif. Kurven schütteln die anderen durcheinander. Du allein sitzest unangefochten auf deinem Polster und scherst dich um nichts. Haß umbrodelt dich — du merkst nichts, du sitzt bequem, zeitunglesend, und nur, wenn etwa einer der Zusammengepreßten dich berührt, blickst du drohend. Du badest dich förmlich darin, als Scheusal zu gelten.

Und doch hast du recht! Denn — an der nächsten Haltestelle steigt ein Mütterchen mit zitternden Knien ein, oder eine abgehärmte Frau mit einer Markttasche und einem Kind im Arm, so beladen, daß sie nicht ihre Geldtasche hervorziehen kann. Auf diesen Augenblick hast du gewartet, hast Haß und Verachtung, Wut und Drohungen über dich ergehen lassen, um einem wirklich ganz und gar Bedürftigen den Platz unter allen Umständen zu sichern, um dann, wenn diese Mühselige und Beladene erscheint, aufzuspringen und ihr unter dem Ah! der Umstehenden deinen Platz zu bieten. So einer warst du also und kein Scheusal, und stehst im nächsten Augenblick (wofern du es etwa nicht nur tatest, weil du jetzt aussteigen mußt) unter denen, die die Sitzenden mit ihrem Haß verfolgen.

Zu welcher Partei in diesem ewigen Streit aber sollst du dich in dieser Vielheit von Standpunkten bekennen? Zu den Stehenden, zu den Sitzenden, zu denen, die höflich jedermann Platz machen, zu denen, die ihren Platz für den Notfall aufbewahren? Zu denen, die das Recht, Zeitung zu lesen, verfechten? Zu den anderen, die es für eine Belästigung des Publikums halten, weil sie selbst keine Lektüre eingesteckt haben? Es gibt nur ein wildes Chaos von stets wechselnden Fronten. Einer gegen alle, alle gegen einen, alle gegen alle! Ich glaube deshalb fest daran: Wenn einmal das letzte Gewitter losbricht und die Menschheit sich selbst verschlingt — bis jetzt waren es ja nur Generalproben! —, dann wird es nicht von politischen Versammlungen ausgehen, sondern vor einem Postschalter etwa wird es losbrechen, auf die Bahnsperren und Theaterkassen wird es übergreifen, sich auf Konzertgarderoben und Elektrische ausdehnen, und nichts von dem menschlichen Geschlecht wird übrig bleiben.

Deutsch-Oberschlesien

Die Beuthener große Bahnhofsschlägerei vor dem Schwurgericht.

Am Montag begann die erste diesjährige Tagung des Beuthener Schwurgerichts. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Satbig. Auf der Anklagebank saß der Arbeiter Theodor Grobara aus Beuthen, dem zur Last gelegt wird, in der Nacht zum 11. April v. Js. versucht zu haben, einen Bahnschutzbeamten zu erschießen und einen Gefangenen zu befreien. Außerdem legt ihm die Anklageschrift Widerstand gegen die Staatsgewalt und unbefugten Waffenbesitz zur Last. In der Nacht zum 11. April war es auf dem Beuthener Hauptbahnhof im Wartesaal vierter Klasse zu einer wüsten Schlägerei gekommen. Einer der Hauptbeteiligten an der Schlägerei war der Angeklagte. Um wieder Ordnung zu schaffen, griff der Bahnschutz ein, wobei von dem Beteiligten Widerstand geleistet wurde und auch die Schußwaffe eine Rolle spielte. Dabei trug der Bahnschutzbeamte einige Streifschüsse davon. Auch der Angeklagte erhielt einen Knieschuß. Im Verlaufe der Verhandlung bestritt der Angeklagte, eine Schußwaffe in Gebrauch genommen zu haben. Das Urteil lautete auf ein Jahr neun Monate Zuchthaus wegen gefährlicher Körperverletzung, Widerstandes und unbefugten Waffenbesitzes.

Hindenburg. (Auf Schlittschuhen von Oberschlesien nach Breslau.) Am Sonnabend Mittag ist ein Ukrainer, der in Bobrek gearbeitet hatte, von dort aufgebrochen, um auf Schlittschuhen die weite Reise nach Breslau zu versuchen. Er wurde von einem Polizeiposten veranlaßt, den Weg, wenn er ihn durchaus machen wolle, zu Fuß zurückzulegen. Der Ausländer, der nur gebrochen deutsch verstand, machte ein erstauntes Gesicht, als er hörte, daß der Weg nach Breslau 200 Kilometer betrage. Als Wegzehrung hatte er nur Weintrauben bei sich.

Gleiwitz. (Auf der Halde verbrannt.) Auf der Halde der Elisabethgrube bei Bobrek wurde die Leiche eines 40—45 Jahre alten Mannes aufgefunden. Der Tote konnte noch nicht identifiziert werden, da er infolge zu hohen Verbrennungsgrades nicht mehr zu erkennen war.

Mikultschütz. (Wieder ein Raubüberfall.) Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am Sonnabend außer dem bereits gemeldeten Raubüberfall auf dem Wege Castellengo-Wessolla der Arbeiter B. auf der Koloniestraße gegen 22 Uhr von einem Manne, mit dem er vorher in einer Wirtschaft zusammen gewesen war, plötzlich zu Boden geschlagen und seiner Barschaft in Höhe von 65 Mark beraubt. Den sofortigen Nachforschungen ist es zu verdanken, daß der Täter in der Person des Arbeiters Richard O. von hier ermittelt wurde. O. wurde sofort festgenommen, während der Ueberfallene, der einige Verletzungen davongetragen hat, im Knappschaftslazarett Aufnahme fand. Wir hatten bereits vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß die Sicherheit im Hindenburger Gebiet besonders während der Abend- und Nachtstunden erheblich zu wünschen übrig läßt. Den verantwortlichen Stellen fällt die Aufgabe zu, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür einzutreten, daß die Raubüberfälle, die in letzter Zeit in erschreckendem Maße zugenommen haben, ihre Aufklärung finden und die Täter ihrer Strafe nicht entgehen.

Ratibor. (Zusammenbruch einer oberschlesischen Schokoladenfabrik.) Ganz unerwartet mußte die bekannte Schokoladenfabrik Hermann Preiß in Ratibor am 31. Januar Konkurs anmelden. Trotzdem die Firma aus der Inflationszeit große Warenbestände retten konnte und keine Schulden hatte, mußte sie nunmehr plötzlich ihre Zahlungen einstellen. Die Passiva betragen etwa 200 000 Mark; etwa 40 Ratiborer befinden sich mit unter den Geschädigten. Im ganzen werden durch die Stillegung des Betriebes 170 Angestellte und Arbeiter ohne Erwerb.

Germanen-Serum

Eine tragische Szene

Sitzungssaal des Germanenordens zum Pferdekopf. Der Vorsitzende und etwa 20 hellblonde Männlein und Weiblein.

Der Vorsitzende: „Brüder und Schwestern in Teut! Ich habe einige betrübende Mitteilungen zu machen. Das Mitglied Brünhilde Müller 3 mußte vom Vorstand ausgeschlossen werden, weil sich ihr Blondhaar und ihr Walkürenbusen als künstliches Machwerk erwiesen haben."

Stimme aus dem Hintergrund: „Wie bist du dahintergekommen?"

Der Vorsitzende: „Das gehört durchaus nicht zur Sache. (Mehrfaches „Aha!") Ich bitte um Ruhe! Ferner hat sich der Wirt des Lokals beschwert, daß beim letzten Julschmaus drei Mitglieder die Zahlung verweigert haben."

Stimmen: „Der Braten war Hottehü!"

Der Vorsitzende (erregt): „Wißt ihr nicht, daß das Verzehren von Pferdefleisch eine uralt germanische Sitte ist? Zu ihrer Wiederbelebung werde ich von jetzt ab besondere Pferdefleischabende einführen."

Weibliche Stimme: „Herr Jesus!"

Der Vorsitzende: „Fräulein Irmintrud, wegen Anrufung des internationalen pazifistischen Juden Jesus nehme ich Sie in eine Ordnungsstrafe von 5 Mark."

Irmintrud (schluchzend): „Ich habe mein Portmon ... meine Geldbörse vergessen."

Der Vorsitzende: „Brüder in Teut! Ich komme jetzt zu einem besonders traurigen Fall (Aufsehen). Ich meine den Fall Erich Lindström. Das Mitglied Erich Lindström ist unter der Voraussetzung rein arischer Abstammung in unseren Orden aufgenommen worden. Nun stellt sich heraus, daß Lindströms Urgroßvater der Seidenhändler Abraham Weyland in Stettin war."

(Große Bewegung.)

Der Vorsitzende (fortfahrend): „Wir müssen unter allen Umständen ein Mittel finden, uns in Zukunft gegen derartige Irreführungen zu schützen."

Stimme: „Ist schon gefunden!"

Der Vorsitzende: „Wieso?"

Der Unbekannte (tritt vor und zeigt eine Flasche): „Brüder in Teut, hier ist das Mittel: das von mir erfundene „Germanenserum". (Große Bewegung.)

Der Vorsitzende: „Wir bitten um nähere Erklärung."

Der Unbekannte: „Brüder in Teut! Es ist bekannt, daß schon heute die Naturwissenschaft zur Feststellung der Artenverwandtschaft die Serumprobe anwendet. Impft man z. B. einem Rinde das Blutserum des Pferdes ein, so stirbt das Rind mit allen Symptomen der Blutvergiftung. Ein Maulesel dagegen verträgt das Serum des Pferdes ohne Störung seines Wohlbefindens. Mir ist es nun gelungen, eine Konzentration des Serums zu finden, die auch die feinsten Rassenunterschiede feststellt. Dieses Serum hier ist aus dem Blut reinrassiger Germanen hergestellt. Impft man es einem Juden ein, so stirbt er auf der Stelle unter furchtbaren Zuckungen. (Lebhaftes Bravo!) Ja, es genügt schon, daß die Versuchsperson nur einige Tropfen jüdischen Mischblutes in sich hat, um das gleiche Resultat zu erzielen. Ich bin bereit, sämtliche Mitglieder des Ordens zu impfen: als reinrassige Germanen werden sie dies für jeden Judenstämmling unbedingt tödliche Gift ohne jede Beschwerde vertragen. Verräter aber werden entlarvt und verfallen dem Gifttode."

Der Vorsitzende (etwas unsicher): „Gegen diesen Vorschlag ist wohl nichts einzuwenden. Ich setze also auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung, zu der ich leider aus dringenden Familiengründen verhindert bin, als ersten Punkt: Impfung aller Ordensmitglieder mit Germanenserum."

Der Unbekannte: „Die Impfung kann sofort geschehen, ich habe alle Instrumente da."

(Große Pause.)

Der Vorsitzende: „Na — na dann — könnten wir ja anfangen. Herr von Geldebbe, würden Sie als erster die Freundlichkeit haben ..."

von Geldebbe: „Ich komme doch — äh — hier nicht in Betracht. Als Mitglied des preußischen Adels — äh, äh — habe ich bekanntlich blaues Blut, das sich mit dem Serum ..."

Zwischenruf: „„Adelspatent von 1895!" (Große Heiterkeit.)

von Geldebbe: „Und dann: man kann nie wissen. Mein Stammbaum ist zwar bis 1568 als rasserein nachgewiesen. Aber auf Stammbäume ist doch kein Verlaß. Mein seliger Ururgroßvater hatte einen jüdischen Kammerdiener und war 50 Jahre älter als meine selige Ururgroßmutter ..."

Der Vorsitzende (peinlich berührt): „Na, dann ein anderer. Meldet sich niemand? (Lange Pause.) Fräulein Thusnelda, wie wär's?"

Thusnelda geht zögernd vor.

Der Unbekannte: „Ich mache darauf aufmerksam, daß mein Serum auch auf solche weiblichen Personen tödlich wirkt, die sich in Verkehr mit Fremdstämmigen, also etwa Negern, Juden und Mongolen eingelassen haben."

Thusnelda (sehr schnell): „Ich verzichte!"

Der Vorsitzende: „Aus welchem Grunde?"

Thusnelda: „Aus allen dreien!" (Stürmische Heiterkeit.)

Der Vorsitzende: „Ja, meldet sich denn niemand? Aber Brüder in Teut, denkt doch, die Blamage ..."

Der Unbekannte: „Immer heran, Herrschaften, immer heran!"

(Verschiedene Mitglieder des Ordens greifen nach Hut und Stock. Man hört Worte wie „leider wichtige Verabredung", „dringende Geschäfte" usw. Gedränge an der Tür.)

Der Vorsitzende und der Unbekannte bleiben allein.

Der Unbekannte: „Nun, Herr Vorsitzender, würden Sie nicht?"

Der Vorsitzende: „Verzichte! Fühle mich nicht verpflichtet, hier wie ein Meerschweinchen ..."

Der Unbekannte: „Aber trinken werden Sie doch die Flasche mit mir? (Setzt die Serumflasche an. Der Vorsitzende ist einer Ohnmacht nahe.) Mein Serum ist nämlich bester Nordhäuser!" (Trinkt und geht vergnügt ab.)

Der Vorsitzende (ihm nachstarrend): „Wenn das nicht ein Jude war ..."

Mich. von Lindenhecken.



Ein Vorschlag für die Sachverständigenkommission

die zur endgültigen Regelung des Reparationsproblems demnächst in Paris zusammentritt: zum ewigen Gedenken an die Konferenz, auf der das Fell des deutschen Michels endgültig verteilt werden soll, sollte man einen neuen Orden vom Goldenen Vlies stiften. Nach unserem Vorschlag würden Medaillons mit den Köpfen der Sachverständigen eine Halskette bilden, an der der arme Michel hängt, dem man das (Goldene) Vlies über die Ohren gezogen hat.

Der rätselhafte Tod von Lady Carnavon

Ein neues Opfer Tut-ench-Amons?

Die drohende Inschrift auf alten ägyptischen Königsgräbern: „Fluch dem, der meinen Leib berührt!" wird jetzt wieder mit den mysteriösen Todesfällen in Zusammenhang gebracht, denen das im Jahre 1922 entdeckte Grab des ägyptischen Pharaos Tut-ench-Amon seinen furchtbaren Ruf verdankt. In den letzten Jahren sind außer dem Entdecker des Grabes, Lord Carnavon, noch weitere fünf Personen gestorben, die mit dem Grab im Tale der Könige in nähere Beziehung gekommen sind. Das neueste „Opfer" Tut-ench-Amons ist die Witwe des Entdeckers, Lady Elisabeth Carnavon, die an einem Insektenstich gestorben ist. — Die goldene Maske auf dem Sarge Tut-ench-Amons.

Kelloggs getreuer Diener

Seit 57 Jahren ist „Eddie" die populärste Persönlichkeit des Staatsdepartements. Minister kommen und gehen, aber „Eddie" ist bis jetzt stets vor der Tür des Staatssekretärs auf seinem Posten als Cerberus verblieben. „Eddies" voller Name lautet Edward Augustine Savoy, und er ist jetzt 72 Jahre alt. Er ist der Senior unter seinen Negerkollegen, und seine Haut ist von schokoladener Schwärze. Aber ein freundlich-verbindliches Lächeln spielt stets um seine Lippen, und für jeden, der an seinem Tisch in der großen Halle vorüberkommt, hat er einen Gruß übrig. Das hat er im Laufe der vielen Dienstjahre von den Diplomaten gelernt. Wie vielen Botschaftern, Gesandten, prominenten Gästen, Journalisten, Parlamentariern hat er schon die Zylinder abgenommen! Aber seit sein Haar silbergrau an den Schläfen schimmert, ist er nicht mehr ganz so behend wie in jüngeren Tagen. Gebückt geht er meist seines Weges und nur bei wichtigen Anlässen versteht er sich noch dazu, seine galante Verbeugung zu machen. Wenn der Staatssekretär des Mittags und des Abends sein Arbeitszimmer verläßt, humpelt „Eddie" ihm zur Seite und begleitet ihn dienstbeflissen bis zum Aufzug. Auch bei den großen diplomatischen Funktionen, bei Staatsbanketten und Empfängen des Kabinetts war „Eddie" stets zur Stelle. „Der Staatssekretär und Eddie" pflegten die Leute zu sagen. Wer auch immer gerade Staatssekretär sein mochte, in den letzten sechs Jahrzehnten durfte „Eddie" nicht fehlen. „Eddie" und der Staatssekretär machten immer zusammen die Honneurs. Diesmal aber, beim Neujahrsempfang, da hielten die Habitues vergebens Umschau nach ihrem alten Freunde „Eddie". Ein homo novus war an seiner Stelle erschienen, einer, der alles verkehrt machte, der den jugoslawischen Gesandten als „italienischen Botschafter" vorstellte und Senator Borah Lachsbrötchen kredenzte, wo er doch wissen sollte, daß der Senator Lachs nicht ausstehen kann. „Eddie" hätte die Hände über seinem ehrwürdig ergrauten Haupte zusammengeschlagen, wenn er diese Fauxpas seines Nachfolgers hätte mit ansehen müssen. Aber „Eddie" braucht sich jetzt um Etikette und gesellschaftliche Eitelkeiten nicht mehr zu sorgen. Mit Wirkung vom Januarersten ist er in den ehrenvollen Ruhestand versetzt worden. Mit einem philosophischen Lächeln hat er sich aus der diplomatischen Karriere zurückgezogen, und nur wie aus alter Gewohnheit kommt er noch immer jeden Morgen um acht am Weißen Hause vorbei und zum Staatsdepartement in den ersten Stock und setzt sich an seinen braunen Mahagonitisch, wo er mittags in allem Frieden sein Glas Milch mit einem Sandwich zum Lunch genießen kann. De facto aber ist „Eddie" a. D. Er hat keinen diplomatischen Ehrgeiz mehr, und seiner Weisheit letzter Schluß ist: nil admirari.

Der fliehende Held

„Held" ist, wer starke Muskeln hat und seinen Gegner im griechisch-römischen Ringkampf bezwingt. „Held" ist, wer seinem Nebenmenschen gelegentlich öffentlichen Auftretens im „Ring" das Nasenbein mit der Faust zertrümmert oder ihn durch einen gut gezielten Schlag vor den Solarplexus bis 10 auf den Boden bringt. „Held" ist, wer Schmetterbälle so über das Tennisnetz jagt, daß sie selbst Helen Wills oder die französische Suzanne nicht zurückschlagen könnte. Und „Held" ist schließlich und vorzüglich, wer mit dem Fußball über den Rasen stürmt und das braune Leder, aller Verteidigung zum Trotz, unter den Händen des Torwächters hindurch ins feindliche Goal treibt. Gelingt es ihm öfter, so wird er dem Klub unersetzlich, denn an seine Kraft und Geschicklichkeit ist der Sieg aller gebunden. Er wird gehegt und gepflegt, für seine gute Laune werden Opfer gebracht, in seinem Kreise wird der Held zum Tyrannen. (Obgleich nicht alle Tyrannen stets Helden waren.)

Doch die Medaille hat ihre Kehrseite. Nicht daß Neider zu fürchten wären, die den Helden von seinem Tyrannenstuhl stürzen könnten. Wohl aber, daß Wache nottut für diesen herrischen Sitz, damit sein Inhaber nicht, überdrüssig der Herrschaft über den Kreis seiner Freunde, Stadt und Land verläßt, um an anderem Ort sein Glück zu versuchen. Wie, wenn der Gefeierte den Klub wechselte und in die Reihen der Gegner einträte, um vielleicht eine andere Schar in dem alljährlichen Kampf um die Meisterschaft des Landes zum Siege zu führen? Dem muß vorgebeugt werden. Der Meister und Held ist zu halten und kostet es auch seine persönliche Freiheit.

So erging es auch G., dem Fußballchampion der Kanarischen Inseln. G. hatte vom Festland die verlockendsten Angebote bekommen. Barcelona bot für sein Spiel 10000 Peseten. Eine Stadt des Nordwestens wollte 5000 bezahlen. Aber die Kanarias dachten gar nicht daran, ihn ziehen zu lassen. Schließlich bewachte man ihn Tag und Nacht, da man Sorge hatte, er könnte entfliehen. Seinem Wohnhaus gegenüber war ein ständiger Posten aufgestellt. G. war nichts anderes mehr als ein Gefangener.

Am schärfsten wurde die Ueberwachung, als ein Dampfer im Hafen lag, der nach dem spanischen Festland fahren sollte. Die Klubgenossen hatten Sorge, G. könnte heimlich an Bord gehen. Aber keiner der Posten konnte melden, daß er das Haus verlassen hatte. Und doch stellte man schließlich fest, daß der Vogel ausgeflogen war. Eine fieberhafte Suche in der ganzen Stadt begann. Besonders die Hafengegend wurde scharf überwacht. Eine Kommission des Klubs ging sogar an Bord des verdächtigen Schiffes. Man war entschlossen, den ungetreuen Klubgenossen eventuell mit Gewalt wiederzuholen. Aber alles war vergebens. G. blieb verschwunden. Als das Schiff in See ging, ohne daß man ihn an Bord hätte entdecken können, atmete Las Palmas auf. G. mußte sich noch auf der Insel befinden.

Auf dem Dampfer aber war eine lustige Gesellschaft zusammen. Die meisten Späße machte eine junge Dame, die sich, zieht man die spanische Etikette in Betracht, recht frei benahm. Sie hatte bald einen ganzen Schwarm von Verehrern zu ihren Füßen. So schienen allen die Tage der Ueberfahrt viel zu rasch zu Ende zu gehen.

Kurz vor dem ersten spanischen Festlandshafen aber verschwand die hübsche Blondine aus dem Kreise ihrer Bewunderer und tauchte nicht wieder auf. Der Fußballmeister G. aber, der in dieser Maske vielleicht den größten Erfolg seines Lebens gehabt hatte, spielt jetzt auf dem spanischen Festland. Nach den Kanarias aber wird der Held sich wohl kaum so bald wieder wagen.



Zusammenschluß von Großbanken

Die Commerz- und Privatbank und die Mitteldeutsche Creditbank haben ihre Fusion beschlossen. Der Zusammenschluß, der in der am 28. Februar 1929 stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung der beiden Institute genehmigt werden soll, vollzieht sich in dieser Weise, daß die Mitteldeutsche Creditbank unter Ausschluß der Liquidation auf die Commerz- und Privatbank übergeht. — Unser Bild zeigt Kommerzienrat Curt Sobernheim von der Commerz- und Privatbank, der in den Fusionsverhandlungen eine führende Rolle spielte.

Der Boxer

Von Felix Rohmer.

„Schiebung — Schiebung!" brüllte es von der Tribüne. Auf der Galerie entstand ein Höllenlärm, Biergläser klirrten, man schlug sich gegenseitig, trommelte, pfiff, schrie. — Die unmöglichsten Gegenstände flogen in den Ring.

Der Unparteiische stand noch immer dicht neben dem am Boden liegenden, blutüberströmten Tillen. Noch immer hielt er die Rechte hoch emporgestreckt und sein letztes Wort „Zehn", mit dem er den Liegenden ausgezählt hatte, schien noch irgendwie in der staubüberfüllten Luft des gewaltigen Raumes zu hängen und schließlich zaghaft zu versickern. Das Gesicht des Unparteiischen sah grau aus und seine Geste hatte etwas Beschwörendes, fast Sakrales. — Unberührt von dem Toben und Geschrei der Zuschauer lehnte Harriet in der Ecke des Ringes, die Hände rechts und links um die Seile gespannt, und ein kaum wahrnehmbares höhnisches Lächeln huschte über seine fest zusammengekniffenen Lippen. —

Erst als man den leblosen Körper Tillens fortschleppte, als Harriet sich einen Mantel bringen ließ, sich fröstelnd einwickelte und als Letzter den Ring verließ, leerten sich langsam und lärmend die Tribünen. Draußen, vor dem einen Ausgang, gab es noch einen kleinen Auflauf. Da stand ein Mädchen, o, ein schönes sehr schönes Mädchen, elfenzart mit großen, sehnsüchtigen und dunklen Augen — und schrie immer wieder hysterisch: „Er ist tot... er ist tot!" Wir blieben stehen und Olten, der Trainer, packte sie am Handgelenk, während wir nach einem Auto schrien. Olten sagte zu ihr: „Er ist nicht tot — aber vielleicht wird er sterben!" Und sie schrie immer mehr und immer gellender. Als der Wagen kam, sagten wir, sie solle einsteigen und mitkommen. Wir wollten sie trösten und beruhigen. Aber sie schüttelte nur den Kopf, wild und verzweifelt, daß die braunen Locken um ihre blasse Stirn flogen — und hatte sich uns in der nächsten Sekunde entwunden, ehe wir dessen richtig gewahr wurden. So daß wir schließlich mit Olten allein losfuhren und in irgendeiner Kneipe in der Potsdamer Straße landeten, um das Ereignis zu besprechen. — Wir waren alle sehr aufgeregt und konnten uns lange nicht beruhigen. „Ich verstehe das alles nicht!" sagte der kleine Behre, der sich gleich an der Theke zwei Kognaks hatte geben lassen. „Irgendetwas kann da nicht in Ordnung sein. Ich hätte zehn gegen eins gewettet, daß Tillen siegen würde. Er hatte alle Chancen und Harriet war doch bestimmt kein gleichwertiger Gegner."

„Haben Sie etwas von Schiebung gesehen, Herr Behre? Ich nicht." brummelte Olten heftig auf seinem Stück Gummi, das er zwischen den Zähnen hatte, herumkauend. „Es ging alles korrekt."

„Ja gewiß, ich weiß auch nicht," gab Behre etwas verschüchtert zu. „Aber — — — —"

„Natürlich gibts da ein Aber," unterbrach ihn Olten in seiner nicht sehr zartfühlenden Art. „Doch nicht das, was Sie andeuten. Der Unparteiische war einwandfrei — selbst sein erbittertster Gegner müßte das zugeben. Und Harriet — Harriet hat zweifellos nicht ein einziges Mal die klaren Regeln und Gesetze dieses Sports außer Acht gelassen. Er steht äußerlich makellos da. Immerhin — ist er ein Schuft!"

Olten spuckte im großen Bogen aus — er benahm sich immer sehr amerikanisch, seit er einmal in Neuyork sechs Monate Tellerwäscher gespielt hatte. Jetzt weidete er sich an unserer Ueberraschung. „Kennen Sie eigentlich das junge Mädchen, das wir da am Ausgang trafen? - Nein?" Wir schüttelten alle den Kopf und schämten uns beinahe, sie nicht zu kennen.

„Sie heißt Melissa Grack," sagte Olten und er dehnte den Namen auf der Zunge, als wäre es eine Offenbarung, die er da aussprach. Aber wir verstanden nichts und der Ausdruck unserer Gesichter wird nicht gerade sehr intelligent gewesen sein. Olten erbarmte sich unser.

„Melissa Grack ist Harriets Schwester," kam er uns zu Hilfe und seine Augen leuchteten vor Freude, als er unsere maßlose Ueberraschung sah. — „Der Name," sagte er noch — „ach, höchst einfache Sache, Stief.... natürlich! — Sie stammt aus der zweiten Ehe von Harriets Mutter, soll mit wahnsinniger Verehrung an ihrem Stiefbruder hängen." —

Er machte eine lange Pause, goß ein großes Glas Bier in einem Zug hinunter. Endlich sagte er grübelnd:

„Ich habe die Geschichte so ein bißchen beobachten können, hatte einige Gelegenheiten dazu. Ich denke mir das so: Harriet ist maßlos ehrgeizig, und er mußte so gut wie Sie es wissen, meine Herren, oder ich, daß Tillen ihm eigentlich überlegen war. Irgendwann einmal mußten die beiden im Ring zusammentreffen und dann war es zu Ende mit Harriets Karriere. Diesen Augenblick hat er fast mehr gefürchtet als seinen Tod. Aber er kannte auch die Psychologie seines Sports und wußte, daß derjenige im Vorteil ist, der in den Kampf hineingeht, als ginge ihn die ganze Sache nichts an, und daß der beste Boxer fünfzig Prozent seiner Fähigkeiten einbüßt, wenn er irgendwelche seelische Erregungen vor sich oder hinter sich hat. Das ist bedenklicher, als wenn er Alkohol trinkt oder raucht.

Das hat er gewußt, der Harriet, denke ich. Und hat es mit Hilfe einiger guter Freunde fertig bekommen, seine Schwester mit Tillen zusammenzubringen. Tillen hat natürlich nicht geahnt, daß Melissa Harriets Schwester war, und vielleicht hat das Mädchen auch nicht gewußt, welchem Zwecke es dienen sollte. Hat nur den Auftrag gehabt, sehr freundlich zu Tillen zu sein und nicht zu verraten, daß Harriet ihr Bruder sei. Und sie hat den Befehl befolgt. —

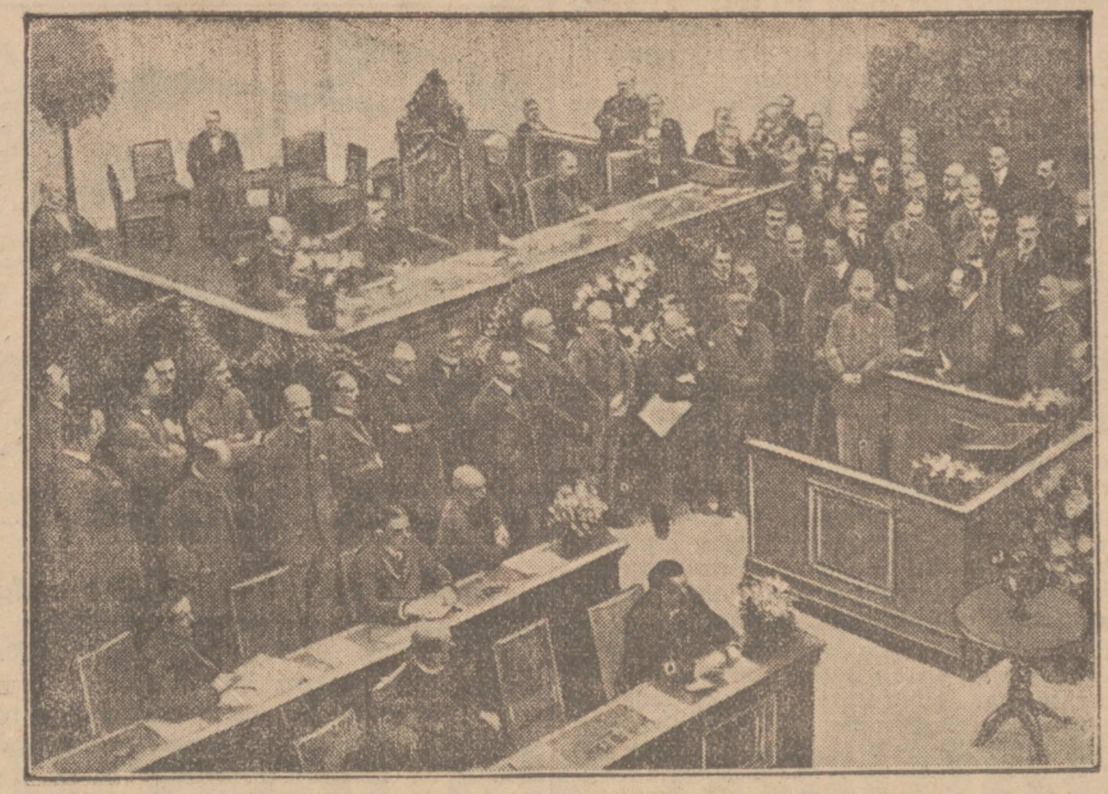
Sie haben selbst bemerkt, was für ein schönes Mädchen Melissa ist. Und es gehörte nicht viel dazu, vorauszusehen, daß Tillen sich in sie verlieben würde. Er hat sich verliebt, bis über beide Ohren. Das weiß ich positiv. Und ich weiß auch, daß sie ihm auf Harriets Rat versprach, sie würde ihn heiraten, wenn er aus seinem nächsten Kampf als Sieger hervorginge.

Dieser nächste Kampf war der heutige... Wissen Sie, es ist schlimm für einen Boxer, wenn er verheiratet ist. Aber ein tüchtiger Kerl überwindet diesen Mangel. Doch wenn er sich verlobt, gerade vor einer wichtigen Entscheidung, dann ist das fast wie ein glatter Selbstmord. Es hing zu viel ab für Tillen heute, und das war sein Verderb. Ich denke, er war bereits verloren, ehe er noch in den Ring trat — ja.

Es hing zu viel für ihn ab von dem Ausgang dieses Kampfes. Es heißt, man soll sich davor hüten, seinen Gegner zu unterschätzen. Diese Gefahr bestand anfangs, bevor Tillen mit Melissa bekannt wurde. Aber dann kam das andere Extrem, er hat Harriet zu ernst genommen und das ist auch nicht gut. Nun hat man ihn ausgezählt und es ist beides futsch: Karriere und Mädchen!"

„Auch das Mädchen?" fragte Behre zweifelnd.

„Natürlich auch das Mädchen — denn wenn sie auch vielleicht nicht ahnte, was mit ihr gespielt wurde, ja, wenn sie Tillen wirklich liebt... man hat doch seinen Stolz — als Boxer!..."



Die deutsche Nationalversammlung

trat am 6. Februar vor zehn Jahren im Nationaltheater zu Weimar zusammen. — Im Bilde: Abgeordneter Dr. David (am Präsidententisch) hält die Eröffnungsrede. Auf der vordersten Bank (von rechts) Friedrich Ebert, Schiffer, Noske. Dahinter (von links) General Reinhard und Erzberger.

Der Mord im exotischen Kaffeehaus

Millionär und Straßenbettler — Der Tod Amejuds

In Paris in der Rue Argonne steht ein Kaffeehaus, das allabendlich einen seltsamen Anblick bietet. Man ist in Paris, das nicht zu unrecht den Beinamen „Seinebabel" erhalten hat, daran gewöhnt, überall auf ein buntes Völkergemisch zu stoßen. Russen sind in der französischen Metropole ebenso zu Hause wie Chinesen und Neger, und die Untergrundbahn wimmelt nicht weniger von Ausländern wie die Museen und die Gasthäuser. Und dennoch war jeder frappiert, der abends, gegen 11 Uhr etwa, das Kaffeehaus des Arabers Amejud in der Pariser Rue Argonne betrat. Hier ging es wie auf einem Maskenball zu: Araber in Nationaltracht saßen neben Japanern und Chinesen in europäischer Kleidung, dazwischen sah man Inder mit Burnussen und elegante Neger, die sich hier auf eine Tasse Kaffee zusammenfanden.

Man wußte, daß Herr Amejud, der Besitzer des Kaffeehauses, ein reicher Mann geworden war; man wußte aber auch, daß er eine offene Hand hatte, wenn es galt, einem seiner Landsleute beizustehen. Er war bereit, jedem, der zu ihm kam, mit Rat und Auskunft zu helfen, und er zögerte auch selten, wenn es galt, einen Hilfeflehenden mit Geldmitteln zu unterstützen. Um so weniger ist die Tat zu verstehen, die vor kurzem an diesem Menschenfreund begangen worden ist.

Es war gegen 11 Uhr abends, als einige Chinesen das Kaffeehaus Amejuds betraten und sich an einem Tische niederließen. Ihre eifrige Unterhaltung hinderte sie nicht, eine Flasche Wein nach der anderen auszutrinken. Sie hatten schon rote Köpfe bekommen, als sie den Wunsch äußerten, den Besitzer des Kaffeehauses zu sprechen. Es war Herrn Amejud nichts Ungewohntes, daß seine Gäste sich mit ihm unterhalten wollten, und es dauerte nicht lange, bis er mit den Chinesen zusammen am Tische saß. Man war mitten in einem eifrigen Gespräch, als einer der Chinesen plötzlich aufsprang, den Araber an der Schulter packte, und ihm zuschrie: „Du bist Millionär geworden, Amejud, wir aber sind arm geblieben wie Straßenbettler." Im selben Moment hatte er auch schon einen Revolver gezogen und zwei Schüsse auf Amejud abgegeben. Das Entsetzen, das der Knall der Schüsse unter den Gästen hervorrief, wurde noch dadurch verstärkt, daß es plötzlich Kurzschluß gab und das ganze Lokal sofort im Dunkel lag.

Man dachte nicht anders, als daß es eine chinesische Bande darauf abgesehen hatte, das Kaffeehaus zu überfallen, und in fürchterlicher Panik rannte alles durcheinander, warf Tische und Stühle um und suchte den Ausgang zu erreichen, ohne sich um etwas anderes zu kümmern, als um die persönliche Sicherheit.

Dieses Tohuwabohu dauerte etwa 2 Minuten. Dann wurde es wieder hell, und man sah, daß es sich um keinen Bandenüberfall oder Aehnliches handelte; man sah nur, daß Amejud unverwundet in der Mitte des Lokals stand und verstört versuchte, seine Gäste zu beruhigen. Er wußte selbst nicht, was das alles zu bedeuten und weshalb man auf ihn geschossen hatte. Einer der drei Chinesen, wahrscheinlich der, der die Schüsse abgegeben hatte, war in der Dunkelheit davongeeilt, während die zwei anderen noch neben Amejud standen. Ehe Amejud und seine Gäste noch recht zur Besinnung gekommen waren, hatte einer dieser beiden Gelben einen Revolver hervorgezogen und mit blitzartiger Geschwindigkeit auf die große Lampe gefeuert, deren Schein das Lokal hauptsächlich erhellte. Die Lampe erlosch, das Kaffeehaus lag im Halbdunkel, und in dieser Düsternis feuerte der Chinese abermals, und traf diesmal Amejud so gut, daß der Wirt blutüberströmt zusammenbrach. Ehe irgend jemand hätte zugreifen können, gelang es den Chinesen, das Lokal zu verlassen und spurlos in der Nacht zu verschwinden.

Amejud, der vielleicht etwas über seine Mörder hätte aussagen können, ist kurz nach dem Attentat gestorben, ohne vorher das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Und alle Nachforschungen der Polizei, die geheimnisvollen Chinesen ausfindig zu machen, sind bis jetzt erfolglos geblieben. Man tappt vollkommen im Dunkeln, und es nützt nichts, wenn die Gattin des Ermordeten die Ansicht vertritt, ihr Mann sei das Opfer einer chinesischen Feme geworden, die aus irgendeinem Grunde den Tod Amejuds beschlossen hätte. Da es viele Chinesen in Paris gibt, da sie über tiefgründige, unerforschte Schlupfwinkel verfügen und da sie zusammenhalten wie der Satan und die Sünde, steht zu fürchten, daß der Tod Amejuds niemals aufgeklärt werden wird.

Spukerscheinungen

Von Gotthard Brodt.

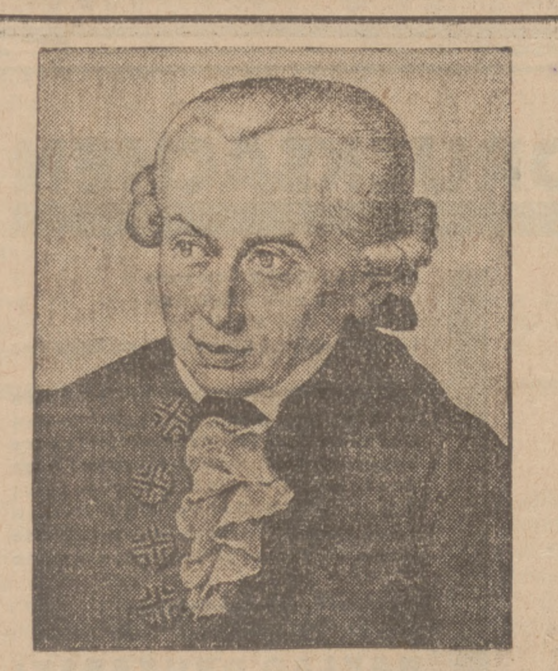
Gibt es Gespenster? — Das ist die Frage, die seit den ältesten Zeiten die Menschen unserer Erde beschäftigt. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern war sie aktuell. Auch heute ist sie es wieder. In fast allen größeren Städten gibt es auch heute noch Leute, die sich zu „spiritistischen Zirkeln" zusammenschließen und sich angelegentlich damit beschäftigen — Geister zu zitieren. Ja, es gehört in manchen Gegenden sogar zum guten Ton, einem derartigen Zirkel anzugehören. —

Das ist für unsere Zeit charakteristisch; bedeutet es doch nichts anderes als einen Rückfall aufgeklärter Menschen in die Zeiten des finstersten Aberglaubens; denn niemand könnte doch eigentlich ernsthaft glauben, daß der Geist Kants, Schoppenhauers oder Napoleons I. sich zur Unterhaltung irgendwelcher Leute zitieren läßt. Auch von uns würde sich wahrscheinlich mancher dafür bedanken, wenn er nach seinem Tode noch zu derartigen Zwecken seinen Geist anrufen lassen sollte.

Gewiß, „es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt," aber solche Experimente sind denn doch etwas zu — eigenartig. Oder ist es nicht sonderbar, daß ein so großer Geist wie Kant nach seinem Tode der Menschheit nichts weiter zu sagen weiß als lächerliche Daten aus seinem Leben, die jeder Schuljunge kennt? — Man sollte doch glauben, daß die unerreichten Genies aus dem Reiche der Kunst und Wissenschaft nicht ihren Ehrgeiz darein setzen, uns als „Geister" in spiritistischen Seancen mit Banalitäten zu langweilen.

Woher kommt nun der Glaube an Geister und Gespenster?

In erster Linie dürfte er seinen Ursprung in den Gebilden des Traumes, der Angst oder krankhaften Nervenzuständen — die Visionen, Halluzinationen und Alpdrücken hervorrufen — haben. Also in ganz bekannten Vorgängen des normalen psychischen und physischen Lebens. Wir wissen ja, daß die einzelnen Nerven unseres Körpers nur eine bestimmte Form haben, in der sie auf einen Reiz reagieren können. Man nennt das die „spezifische Funktion" der betreffenden Nerven. Sie kann dem Grunde nach bei verschiedenen Reizen verschieden sein, aber nicht der Art nach. Der Sehnerv antwortet beispielsweise auf jeden Reiz mit einer Gesichtsempfindung und der Gehörnerv mit einer Schallempfindung. Wird nämlich bei einer Operation der Sehnerv durchschnitten, so empfindet die Person, an der der Schnitt vollzogen wird, keinen Schmerz, sondern glaubt lediglich einen plötzlichen, raschen Lichtschein zu verspüren. Ein heftiger Schlag auf das Auge, der den tief und geschützt liegenden Sehnerv trifft, erzeugt ebenfalls Lichterscheinungen, das sogenannte „Funkensprühen". Ebenso verursacht der elektrische Strom im Auge eine Lichterscheinung, während zum Beispiel der gleiche Strom — wenn wir ihn auf der Zunge, der Trägerin der Geschmacksorgane, einwirken



Zum 125. Todestag Emanuel Kants

Am 12. Februar sind es 125 Jahre her, daß der große deutsche Philosoph Emanuel Kant gestorben ist. Als Sohn eines Sattlers in Königsberg i. Pr. geboren, hat er lange Jahre als Professor der Philosophie an der Universität seiner Heimatstadt gewirkt. Seine Hauptwerke „Kritik der reinen Vernunft" und „Kritik der praktischen Vernunft" waren von grundlegender Bedeutung und trugen den Namen des „Weisen von Königsberg" um den Erdkreis. — Porträt Emanuel Kants.

lassen — Geschmacksempfindungen erzeugt, und zwar am positiven Ende eine saure, am negativen eine laugenartige Empfindung.

Es ist also eine bewiesene Tatsache, daß jeder Nerv nur in seiner Weise auf einen Reiz antworten kann.

Nun wissen wir aber, daß der Nerv selbst nur die Leitung bildet, während die eigentliche Wahrnehmung im Gehirn vor sich geht und von hier nach außen projiziert wird. Es ist also durchaus nicht immer notwendig, daß der Reiz, wie es im gewöhnlichen Leben geschieht, von außen her auf die Nerven einwirkt. Eine Reizung des Sehnervens in seinem Verlauf oder in seinem ganzen Bestand muß zwangsläufig auch vom Gehirn als Gesichtswahrnehmung empfunden werden, und so entstehen dann Halluzinationen und gespenstische Erscheinungen, die meistens infolge einer krankhaften Nervenerregung auftreten.

So berichtet zum Beispiel Goethe in seiner Selbstbiographie von einer Erscheinung, die er in der Sesenheimer Zeit hatte, folgendes: „Ich sah — nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes — mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich etwas aus diesem Traume aufrüttelte, war die Gestalt ganz weg."

Hier haben wir also eine Gespenstererscheinung am hellen Tage, die typisch ist, weil sie sich vor Goethes offenen Augen — unmittelbar nach einer großen, seelischen Erschütterung, nämlich dem endgültigen Abschied von Friederike ereignete.

Aber Goethe ist nicht der einzige, der solche Visionen hatte, auch nicht unter denjenigen, die die Fähigkeit besitzen, scharf zu urteilen. Denken wir nur an den Dichter Torquato Tasso und den berühmten Arzt und Mathematiker Cardanus. Cardanus berichtet über sich selbst: „Ich habe häufig Visionen und sehe dabei Wälder, Lebewesen, mathematische Figuren. Alles dieses, was ich sehe, befindet sich in ständiger Bewegung. Ich kann diese Gesichte oft zur Erscheinung bringen, aber es gelingt mir nicht immer, wenn ich will." — Auch der bekannte Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai, Lessings Freund, hatte zahlreiche gespenstische Erscheinungen; sonderbarerweise aber nur so lange, bis ihn sein Arzt auf ziemlich drastische Weise von den „Gespenstern" befreite.

Wie Maxl wieder zu seinem Herrn kam

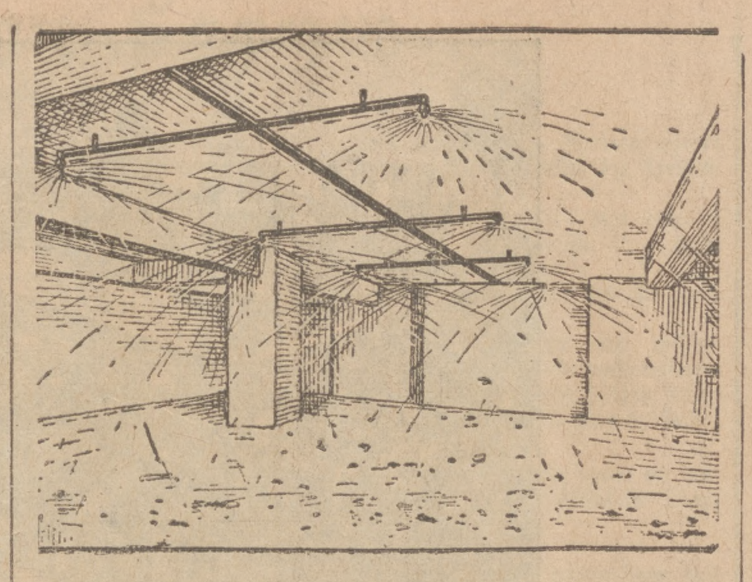
Einem Manne in München wurde ein Hund gestohlen. Ein kleiner, langhaariger Teckelhund. Der gute Mann und das „Maxl" standen in gutem Einvernehmen miteinander. Bis ein Dieb kam und das gute „Maxl" stahl. Geschäfte führten den Münchener nach Hamburg. Am Jungfernstieg ging er auf und ab und sehnte sich nach seinem Hofbräu — und dachte an seinen „Maxl". Ob er noch unter den Lebenden weilte? Da plötzlich sah er etwas, was ihn in tiefster Seele erschütterte. Er sah einen Dackel! Einen Dackel, wie sein „Maxl" einer war. Alte Erinnerungen stiegen in ihm auf. Er ging schneller, um an den Mann mit diesem Dackel heranzukommen. Dieser Dackel, der paßte ja gar nicht hierher. Wie kommt so ein Dackel nach Hamburg! Und so stark dachte er an Maxl, daß er laut den Namen rief.

Da geschah etwas, was in Hamburg wohl noch nicht geschehen war! Der Dackel drehte sich um, riß plötzlich wie toll geworden an der Leine. Der ganz unglückliche Leinenführer war ratlos. Er wollte den Hund auf den Arm nehmen, aber das Tier wehrte sich, es ließ sogar keinen Zweifel daran, daß es beißen würde, wenn weitere Versuche unternommen werden sollten, es vom Platze zu tragen. Der Münchener stand jetzt vor dem Hunde und schrie in einem fort: „Ja, Maxl! Ja, Maxl! Ja, Maxl!" Der ganze Jungfernstieg war in hellem Aufruhr. Die Hamburger und Hamburgerinnen umstanden den nach ihrer Meinung irregewordenen Münchener mit dem Gemsbarthut. „Ja, Maxl," schrie der unentwegt weiter. „Du bist's, du bist's wirklich." Und die Tränen kullerten ihm über die rauhen Münchener Wangen in den Schnurrbart. Er hatte gar nicht auf den Mann geachtet, der den Hund an der Leine hatte und sich schon mehrfach bei dem Münchener durch Rippenstöße bemerkbar zu machen versuchte.

„Hören Sie bitte einmal," sagte er endlich, während der Münchener zu neuen Maxl-Rufen Atem schöpfte, „hören Sie doch, bitte: Was wollen Sie von meinem Hund?" — „Ihrem Hund?! Na, hörn's. Das ist mei Maxl." Und begriff „überhaupt nicht, wie der andere das Wort „meinen Hund" aussprechen könnte.

Worte hin, Worte her. Die Behauptung des Müncheners, daß es sein Hund sei, fand keinen Glauben. Der Hamburger mußte zugeben, daß er allerdings das Tier in München auf einer Hundebörse gekauft habe. Dazu kam die übergroße Wiedersehensfreude Maxls, die als Beweis gelten konnte. Der Hamburger bestand auf seinem Schein, auf seinem durch Kaufvertrag erworbenen Recht, und der Münchner bestand auf seinem Dackel. Was tun? Der korrekte Hamburger wollte gern das Seinige zur Lösung der Frage tun. Aber er verlangte — und das war ja schließlich sein gutes Recht — noch bestimmtere Beweise. Vielleicht Lichtbild. Die Erleuchtung kam dem Münchener: „Passens auf," sagte er zu den Umstehenden, „ob i Beweise hab!" „Maxl," wandte er sich an den Hund und sprach unverfälscht münchnerisch, so daß die Umstehenden Mühe hatten, diese fremde Sprache zu verstehen. „Maxl, des Hofbräu is halt schoo zug'sperrt!" Der setzte sich auf die Hinterpfoten, und mit den Vorderpfoten wischte er sich die gedachten Tränen aus den Augen. „Maxl, dös Hofbräu is wieder auf." Und das Tier sprang mehrmals auf den Hinterbeinen im Kreise herum. O Wunder der Dressur!

Es gab keinen Zweifel mehr. Der Hamburger drückte die Leine dem Münchener in die Hand: „Da haben Sie wieder, was Ihnen und zu Ihne gehört." Sprach's und ging von dannen . . . So geschehen wirklich und wahrhaftig zu Hamburg auf dem Jungfernstieg im Januar 1929.



Der Feuerschutz in Warenhäusern

erfährt durch die sogenannte Sprinkler-Anlage eine besondere Sicherheit. Die zahlreichen Düsen eines in sämtliche Räume geführten Röhrensystems schmelzen bei einer Temperatur von 68 bis 70 Grad selbsttätig durch u. ergießen einen kräftigen Sprühregen über den in Brand geratenen Raum. Nach dem verheerenden Brande des Tietzschen Warenhauses in der Chausseestraße zu Berlin wird künftig für die polizeiliche Genehmigung zum Bau von Kaufhäusern in Berlin eine solche Berieselungsanlage zur Bedingung gemacht. (Zeichnung einer Sprinkler-Anlage im Rohbau. In fertigem Zustande liegen die Röhren unter Putz, und nur die Düsen ragen aus der Decke.)



Kattowitz — Welle 416,1.

Mittwoch. 16: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.25: Polnisch. 17.55: Konzert, übertragen aus Warschau. 19.10: Vorträge. 20.30: Kammermusik, anschl. die Abendberichte und Tanzmusik

Warschau — Welle 1415.

Mittwoch. 12.10: Für die Jugend. 13: Für die Jugend. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.25: Bücherstunde. 17.55: Volkstümliches Konzert. 19.10: Vortrag. 20.30: Kammermusik, polnische Musik. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, den 6. Februar. 16: Jugendstunde. 16.30: Neufranzösische Musik. 18: Abt. Wirtschaft. 18.30: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Sprachkurse. 18.55: Mitteilungen des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V., Bezirksgruppe Breslau. 19.25: Abt: Zahnheilkunde. 19.50: Blick in die Zeit. 20.15: Wunschkonzert der Funkkapelle. 21.15: Begegnungen des Alltags. 22.00: Uebertragung aus Berlin: Presseumschau der „Drahtloser Dienst A.-G". Anschließend die Abendberichte und Aufführungen des Breslauer Schauspiels.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Dienstag, den 5. Februar, 7¾ Uhr abends, findet ein Lichtbildervortrag von Gen. Sobel „Die Beskiden" statt. Der Kurs über „Polnische Geschichte" findet trotz des Feiertages am Sonnabend zur gewohnten Stunde statt.

Königshütte. Am Mittwoch, den 6. d. Mts., abends 8 Uhr, wird über die im Fragekasten eingelaufenen Fragen diskutiert. Wenn es die Zeit erlaubt, so wird als Antwort auf eine gestellte Frage das Referat „Klassenkampf und Massenschulung" vorgetragen.

Friedenshütte. Donnerstag, den 7. Februar, nachmittags 6½ Uhr, findet im bekannten Lokal ein Vortrag statt. Als Referent erscheint Gewerkschaftssekretär Buchwald. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Versammlungskalender

Groß-Kattowitz. Achtung, Ortsvorstände. Zwecks Verschmelzung der Ortsvereine Domb, Zawodzie-Bogutschütz und Zalenze mit dem Ortsverein Kattowitz findet am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7 Uhr, im Parteibüro eine Sitzung der Vorstände der bezeichneten Ortsvereine statt, um schon bei der kommenden Generalversammlung ihnen eine genügende Vertretung im Vorstand von Groß-Kattowitz zu sichern.

Kattowitz. Die Generalversammlung der DSAP. und der „Arbeiterwohlfahrt" findet am Freitag, den 8. Februar, abends 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels statt. Wegen der umfangreichen Tagesordnung bitten wir um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder von Groß-Kattowitz.

Königshütte. „Naturfreunde". Am Mittwoch, den 6. Februar, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Janow. (Freidenker.) Am Sonntag, den 10. dieses Monats, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Koterba in Janow eine Mitgliederversammlung der Freidenker und Feuerbestattung statt. Da wichtige Sachen auf der Tagesordnung sind, ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwünscht. Gäste willkommen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.